

Volksstimme

Anzeigenpreis: 1/16 Seite 3,75, 1/8 Seite 7,50, 1/4 Seite 15,—, 1/2 Seite 30,—, 3/4 Seite 45,—, 1 ganze Seite 60,—. Kleinanzeigen und Stellengebote 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gepaltene mm Zeile 0,60 Zl. non-ausgerüstet 0,80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierteljährig vom 1. bis 15. 5. ct. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzstraße 6, sowie durch die Kolporteurs.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Rosciuszki 29). Postfachkonto P. R. D., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die polnisch-rumänischen Beziehungen

Gemeinsames Bündnis zur Sicherung des Weltfriedens — Gegen jede Revision der Verträge
Der unantastbare Osten — Festigung der kulturellen und wirtschaftlichen Bestrebungen

Warschau. Die halbamtliche „Epoka“ veröffentlicht anlässlich des 10. Jahrestages Großrumäniens eine Unterredung mit dem rumänischen Außenminister Mirunescu, der u. a. sagt, Polen und Rumänien arbeiteten gemeinsam für die Sicherung des Weltfriedens und die Entwicklung ihres Wohlstandes. Diesem Bündnis lagen keine Angriffsabsichten zugrunde. Es gelte vielmehr der Zurückweisung kriegerischer Angriffe und soll die Unverletzbarkeit der bestehenden Verträge sichern. Jeder Versuch, die Lage der Grenzen im Osten zu verändern bzw. die Verträge anzutasten, müsse zu einer Katastrophe führen, die den Weltkrieg noch übertriffe. Das polnisch-rumänische Bündnis habe also den Zweck, neue Verwicklungen im Osten auszuschließen und der Welt neue Erschütterungen zu ersparen. Die zwischen den Völkern bestehenden Bande müßten auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet noch enger geknüpft werden. Die geistigen Beziehungen seien bereits durch gemeinsame Arbeit und gegenseitige Besuche vertieft worden. Es bleibe jedoch auf diesem Gebiet noch viel zu tun übrig. Die Regelung der wirtschaftlichen Beziehungen bleibe einer besonderen Komplexion vorbehalten.

Hermes fährt wieder nach Warschau

Berlin. Wie der Botschafter meldet, begibt sich gleich nach seiner Rückkehr aus Genf der Leiter der deutschen Abordnung, Minister a. D. Hermes, Mitte nächster Woche in Begleitung von Vertretern des Auswärtigen Amtes, des Reichsinnenministeriums und der Reichsbahn wieder nach Warschau, wo Vertreter des Reichswirtschaftsministeriums, des preussischen Handelsministeriums und anderer Vertreter gegenwärtig bereits weilen. Die erneute Reise von Dr. Hermes verfolgt den Zweck, die bei seinem jüngsten Aufenthalt in Warschau erzielten Ergebnisse weiter auszubauen.



Perus neuer Gesandter für Berlin

Celso Gil Pastor, ist zur Übernahme seines Postens in der Reichshauptstadt eingetroffen. Er ist seit dem Kriege der erste ordentliche Gesandte seines Landes in Deutschland, da Peru sich bisher nur durch vorläufige Geschäftsträger hat vertreten lassen.

Antenrufe ...!

In diesen Tagen jährt sich zum dritten Male der Beginn der zweiten nationalen Revolution in Polen und Wilsudstis Kampf um die politische Macht in diesem Staat. Wer damals der Meinung war, daß mit dem Maitag 1926 die soziale Befreiung der breiten Volksschichten in Polen begonnen hat, der kann heute nachdenklich die Ereignisse und Erfahrungen überblicken. Wir sind weit davon entfernt, zu behaupten, daß in diesen drei Jahren nichts Wesentliches geschaffen worden ist. Und was Bleibendes geschehen ist, soll in seinem Umfange anerkannt werden, aber publizistische Pflicht ist es, Rückschau zu halten und das Ergebnis zu suchen, ob die Kämpfe der Maitage von 1926 des Muttergottes wert waren. Hier muß entschieden eine Verneinung erfolgen, denn die Vorteile, die erreicht wurden, wären auch ohne Matumsturz möglich gewesen. Nichts ist von der Sanierung eingetroffen und gerade der letzte Brief des ersten Marschalls Wilsudstis bei der Entlassung des leitenden Generals des Grenzschutzkorps hat bewiesen, in welcher eigenartigen politischen Situation wir uns befinden. Ein General wird plötzlich entlassen und sofort zu ihm ein Offizier bestellt, weil der Marschall befürchtet, daß wieder wichtige Dokumente verloren gehen, wie dies früher der Fall war und diese Erscheinungen hat der Marschall am eigenen Körper wahrgenommen, indem man sein Privateigentum anjasterte. Ob die Veröffentlichung dieser Mitteilung nicht katastrophale Folgen der Beurteilung unseres politischen Lebens nach sich ziehen wird, bleibt noch dahingestellt, jedenfalls hat der Brief des Marschalls ein Schlaglicht auf unser politisches Dasein geworfen, für welches nicht mehr der Kriegsminister allein, sondern das ganze Kabinett verantwortlich ist, Spionagegefahr ringsum, Dokumentenfälschung möglich, im dritten Jahre der Sanierung, nachdem die besten des Wilsudstisringes die Verantwortung auf sich für das politische System in Polen übernommen haben.

Die Veröffentlichung des Briefes an sich dürfte höchstens nachdenklich stimmen, wenn nicht wenige Tage zuvor auch der amerikanische Finanzkontrolleur seine warnende Stimme erhoben hätte und sich im Grunde genommen gegen die bisherige Wirtschafts- und Steuerpolitik des Sanierungsblocks gewandt hätte, indem er auf die Kapitalarmut und schließlich auf den Statismus hinweist, der von der Regierung gepflegt wird und der dem Staat keinerlei Vorteile bringen kann. Die Mahnung ist überaus vorsichtig und die Teilaussätze aus dem Bericht selbst lassen ein abschließendes Urteil nicht zu. Allein der Umstand, daß zu verstehen gegeben wird, daß unsere Wirtschaftszukunft einer Reform bedarf, sollte zu denken geben, selbst, wenn man gern anerkennt, daß die Regierung alles tut, um Polens Dasein in jeder Hinsicht zu verbessern. Die Steuern sind zu hoch und die Ausgaben zu hoch, man muß sich einschränken und wenn auch nicht gesagt wird, daß man hierbei in erster Linie die Militärausgaben meint, so kann man dies zwischen den Zeilen lesen. Unser Budget entspricht nicht den Realitäten des Wirtschaftslebens, der Staat investiert zu viel und läßt keine Kapitalbildung zu. Wir Sozialisten sind gewiß gegen die sogenannte Privatinitiative, aber dann muß ein eigenes Landeskapital vorhanden und die Wirtschaft bis zu einem gewissen Grade unabhängig vom Auslandskapital sein. Und hier zeigt uns der amerikanische Finanzberater ein erschütterndes Bild und mahnt zur Umkehr. Gerade für die Arbeiterklasse ist dies ein Warnungsruß, denn jeder wirtschaftliche Rückschlag äußert sich am heftigsten gerade bei der Arbeiterklasse. Oberschlesische Industrielle haben anlässlich des Besuches des Staatspräsidenten diesen ihre Sorgen vorgebracht, die befürchten lassen, daß erneut eine Wirtschaftskrise von unübersehbarer Tragweite im Anzug ist. Wird die Regierung ihrer Herr werden, ist die hange Frage, die man unbeantwortet ließ und die im engsten Zusammenhang mit den Ermahnungen des amerikanischen Finanzberaters steht. Wir wiederholen, daß manches besser geworden ist, so lange die Regierung nicht mit dem Sejm ihren Entscheidungskampf angekündigt hat. Sie hatte nicht den Mut, nach dem Matumsturz sofort die Auflösung durchzuführen und Neuwahlen auszuschreiben, sie wollte ihn vor den breiten Volksmassen diskreditieren, wollte die Parteien zerstören, um so freie Bahn für die Verfassungsreform zu schaffen. Die Regierung oder Polens Schicksal ist auf zwei Augen gestellt worden, deren Inhaber Wilsudstis heißt. Wir übergehen seine Kraftäußerungen gegenüber der Volksvertretung, sie sind uns heute viel verständlicher, nachdem wir das Resultat der dreijährigen Regierung zu beurteilen haben. Aber aus seinem Kampf um die Sanierung des politischen Lebens ist der Regierungsbloed entsanden, der nun seine Antenrufe

Deutscher Protest in Moskau

Die deutschfeindlichen Rundgebungen in Rußland — Die Auswirkung der Berliner Barrikadenkämpfe

Berlin. Wie die „Vossische Zeitung“ meldet, wird sich die deutsche Regierung abermals genötigt sehen, durch ihren Botschafter in Moskau bei der Sowjetregierung Vorstellungen zu erheben, wegen feindseliger Rundgebungen, die am 8. Mai in Leningrad vor dem deutschen Generalkonsulat stattgefunden haben.

Die Demonstration sei eine Sympathieumgebung für die kommunistischen Barrikadenkämpfe in Berlin gewesen und habe sich gegen die deutsche Regierung gerichtet. Sie sei mehrere Stunden vorher angekündigt gewesen und es hätten sich an den Rundgebungen nicht nur Zivilisten, sondern auch Soldaten in Uniform, Matrosen und sogar Polizeimannschaften, die die Marschmusik gemacht hätten, beteiligt. In einzelnen Gruppen der Rundgebungen seien Fahnen vorgetragen worden

und Schilder, auf denen Inschriften zu lesen gewesen seien, die Sympathieäußerungen für das „kämpfende Berliner Proletariat“ sowie andererseits Schmähungen gegen den Berliner Polizeipräsidenten enthielten hätten. Von den Rundgebern seien vor dem Generalkonsulat schmähende Aeusserungen gegen Mitglieder der deutschen Regierung gerufen worden. Man habe den Eindruck gewonnen, als ob die Sowjetbehörden dafür gesorgt hätten, daß die Rundgebungen nicht gestört würden. Der deutsche Generalkonsul in Leningrad habe bei dem Chef der Polizei Beschwerde erhoben.

Bekanntlich hat vor einigen Tagen der deutsche Botschafter in Moskau bereits einen diplomatischen Schritt wegen der Rede des Kriegskommissars Woroschilow und der Moskauer Rundgebungen gegen die Reichsminister unternommen.

Neuer Konflikt zwischen Polen und Danzig?

Um die Entscheidungen des Hafenausschusses — Beschwerde beim Völkerbundskommissar

Danzig. Der Hauptausschuß des Danziger Volkstages beschäftigte sich mit einer Entscheidung des Vorsitzenden des Hafenausschusses, die bisher unmittelbar der Abordnung des Hafenausschusses unterstand, nunmehr dem polnischen kaufmännischen Direktor des Hafenausschusses unterzuordnen sei. Der Danziger Senat hat gegen diese Entscheidung Berufung beim Danziger Völkerbundskommissar eingelegt.

Der Hauptausschuß des Danziger Volkstages nahm von dem Sachverhalt Kenntnis. In der Erörterung gelangte die Auffassung zum Ausdruck, daß die Entscheidung des Hafenausschusses Vorsitzenden sowohl mit den z. Zt. von beiden Regierungen getroffenen Vereinbarungen nicht übereinstimme, als auch mit den Danziger Belangen nicht vereinbar sei. Es wurde der Wunsch geäußert, daß die Verhandlungen zu einem Ergebnis führen müßten, das den Danziger Belangen entsprechend Rechnung trage. Die Entscheidung des Vorsitzenden des Hafenausschusses hat bereits in erheblichem Maße Staub aufgewirbelt. Der Streit, der um sie entbrannt ist, ist nicht unberechtigt. Der kaufmännische Direktor des Hafenausschusses ist Pole. Polen hat z. Zt. die Befugnis dieses Postens für sich gewonnen. Bei der Zusammenlegung des Hafenausschusses und bei der beabsichtigten Eiferjucht, mit der sie beide Gächten dieses Ausschusses

(die Danziger und die polnische Abordnung) einander beobachten, ist die Erweiterung der Einflußgrenze des einen oder des anderen Teils von vornherein ein Anlaß zur unerwünschten Auseinandersetzung. Die Übertragung der Finanzverwaltung des Hafenausschusses an den kaufmännischen Direktor des Ausschusses ist bei der erfolgten Eroberung dieses Postens durch die Polen eine Erweiterung des Einflusses, die Aussprachen heraufbeschwören muß. Sie stimmt zu dem nicht mit den Vereinbarungen, die für den Hafenausschuß gelten, überein, wie sie auch den Belangen nicht entspricht.

140 000 Hungernde im Wilsnagebiet

Warschau. Wie ein hiesiges Spätabendblatt zu berichten weiß, soll die Hungersnot im Wilsnagebiet sehr ernste Ausmaße angenommen haben. Aus der ganzen Wojewodschaft treffen beunruhigende Nachrichten ein, die weit ernster lauten als in den Hungerjahren kurz nach dem Kriege. Nach amtlichen Berichten sollen 62.261 Erwachsene und 77.530 Kinder der größten Not preisgegeben sein, die sich zum Teil nur noch von Kartoffelschalen und Abfällen ernähren. In einem Dorf seien bereits 15 Kinder an einer Art Hungertypus erkrankt.



Beim Kunstflug tödlich verunglückt

Ist der bekannte Pilot Mejo aus Düsseldorf, der auf dem Flugplatz Aspern bei Wien eine Reihe von Kunstflügen vorführte. Bei einem Rückenflug rissen die Anschlaggurte, so daß Mejo aus einer Höhe von 200 Metern abstürzte.

ertönen läßt und nach seiner letzten Tagung im April offen zugibt, daß seine Politik nach innen und nach außen mit einem unheimlichen Fiasko zunächst abgeschlossen hat. Seine Geheimtagung am 24. April ist das Resultat der Sorgen, daß alles anders gegangen ist, als man dies nach den Wahlen von 1928 erwartet hat. Immerhin eine Erkenntnis, wenn auch die Schlussfolgerungen durchaus verfehlt sind. Erst jetzt wird ein „geheimtes“ Rundschreiben an die „Regierungstreuen“ bekannt, in welchem das Versagen der Politik des Regierungsblocks offen zugestanden wird und zwar noch mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß, wenn nicht innerhalb der nächsten zwei Monate eine entschiedene Wendung eintritt, wenn es bis dahin nicht gelingt, die Parteien zu zerschlagen, dann ist nicht nur der Regierungsbloß verloren, sondern auch die Personen versinken im Sumpf, den sie selbst geschaffen. Untenrufe einer hoffnungsvollen Zeit, die nun zum Nachdenken Veranlassung gibt. Aber nicht für diejenigen, die Polens Wohlwollen wünschen, sondern für diejenigen, die da meinten, daß mit den Spiken der Bajonette und mit Kanonendonner, Maschinengewehren und Handgranaten so einfach eine Wirtschaft aufzubauen ist. Nicht etwa Pilsudski trägt die Schuld, sondern die Kreise der sogenannten Pilsudskianer, die eine Weile zu spät kamen, als Begriffe über den Wiederaufbau geprägt worden sind.

Das geheime Zirkular, welches den Regierungstreuen über die Geheimtagung vom 24. April des BB-Blocks jetzt veröffentlicht wurde, zeigt mit erschreckender Deutlichkeit, daß man vollkommen die Realitäten des Lebens übersteht und erneut nur den Kampf den Parteien ankündigt, in der Meinung, daß, wenn diese zerprengt sind, einfach die Verfassungsreform zu erreichen ist. Entweder man will eine Verfassungsreform ohne Parteien, dann muß man sie oktroyieren, also gegen die bestehende Verfassung und gegen den Sejm durchführen oder man will die Diktatur, aber hat Sorgen vor deren Einführung. Denn gerade der Bericht des amerikanischen Finanzbeirates läßt nichts an Deutlichkeit übrig, daß die Reformen bezüglich des Wirtschaftslebens nur mit dem Sejm durchzuführen sind. Der Regierungsbloß läßt die Frage offen, ob der Sejm nach den zwei Monaten, die er für seine Getreuen zur energischen Partei für die Zerkörung der Parteien offen gelassen hat, zusammentreten wird oder nicht. Aber schon wird bekannt, daß die Regierung alle Projekte bezüglich der Steuern, Altersversicherung, Agrarreform aus dem Sejm zurückgezogen hat. Ob sie neue Projekte einreichen wird, sei dahingestellt und es bleibt auch abzuwarten, wie sich der Bericht selbst auf die Regierung bezüglich seiner Wirkung gestalten wird. Dem Geheimprotokoll des Regierungsblocks nach zu schließen, würde also die Entscheidung Ende Juni fallen. Aber bis dahin können die Parteien höchstens diktatorisch verboten werden, wozu ja die heutige Regierung die Macht hat, sie zu zerstören, dürfte ebenso wenig gelingen, wie dies bisher innerhalb der drei Jahre gelungen ist. Aber das sind schließlich Sorgen des Regierungsblocks, der durch seine Untenrufe in den Geheimprotokollen sein Fiasko selbst zum Ausdruck bringt.

Dieser Rückblick in die vergangenen drei Jahre Sanierungspolitik läßt nur wenige Lichtblicke für die Zukunft offen. Die Industriellen sind in Vorbereitung für eine Wirtschaftskrise und deren Gefolge sind uns bekannt. Der Regierungsbloß ruft Kampf den Parteien zu und erklärt: Gelingt es nicht, so hinter uns die Sintflut! Und was bleibt dann noch übrig, um die Notwendigkeit des Matumsturzes zu begründen? Gewiß, die Anleihe zur Stabilisierung des Lots haben wir erhalten, einige Wirtschaftskonjunktoren sind nicht zu leugnen, in der Außenpolitik ist die Friedensströmung vorherrschend, denn die Deutschenhege der letzten Wochen gibt keineswegs den Ausschlag, aber was nun, wenn der Regierungsbloß selbst Untenrufe ertönen läßt, daß er und seine Politik in Gefahr sind, und zu alledem Schweigt sich die Regierung aus, gibt nach Wochen kein Programm, in der Meinung, es wird schon alles gut gehen! Hoffen auch wir, daß es im vierten Jahre gut gehen wird, aber dann waren die vielen Versprechungen nicht notwendig, denn jede andere Regierungskonstellation hätte bei den Strömungen der europäischen Politik in Polen das Gleiche vollbracht. Die Sanierungsperiode läßt jedenfalls ein dichtes Dunkel hinter sich und „Abwarten“ ist die große Parole der Zukunft, der Regierungsbloß selbst läßt Untenrufe ertönen und verkündigt: Nach uns die Sintflut!

Die Parlamentsauflösung in England

London. Durch königliche Verfügung wurde am Freitag nachmittag das britische Parlament aufgelöst. Die Auflösungsurkunde wurde im Oberhaus vom Lordkanzler verlesen. Unter den auswärtigen Angelegenheiten wird die Ratifizierung des Kelloggvertrages am 2. März erwähnt, sowie die Reise des Herzogs von Gloucester nach Japan zur Ueberreichung des Hohenband-Ordens an den Kaiser von Japan. Die englisch-japanische Freundschaft wird hervorgehoben. China wird das Recht der Zollautonomie zuerkannt. Die englische Regierung habe sich ferner für die Abrüstungsfrage eingesetzt und hege neue Hoffnungen auf eine baldige Lösung der Abklärung zur See, so wie sie neulich durch eine Rede des Vertreters der Vereinigten Staaten dargelegt worden sei. Der Indien-Ausschuß habe den ersten Teil seiner Aufgaben gelöst.

Deutsche Grundforderungen zur Minderheitenfrage

Der Völkerverbund muß die Garantie übernehmen — Eine ständige Minderheitskommission dringende Notwendigkeit

Berlin. Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, dürfte in allernächster Zeit die Donkschrift, die die Reichsregierung zur Frage des internationalen Minderheitenrechtes dem vom Völkerverbund eingesetzten Dreierkomitee übermittelt hat, veröffentlicht werden, da das Dreierkomitee wie auch das Generalsekretariat des Völkerverbundes keine Einwendungen dagegen erheben.

Wie hierzu gemeldet wird, müssen die Grundlagen einer Ausgestaltung des Minderheitenrechtes nach deutscher Auffassung folgende drei Gesichtspunkte sein:

„Die Heranziehung der Völker, die bis jetzt von der Mitberatung über Minderheitenbeschwerden ausgeschlossen waren, obgleich gerade aus ihrem Volksbestand durch die Friedensverträge Teile losgelöst wurden, praktische Ausübung der Garantiepflicht, die der Völkerverbund für die Minderheitenverträge über die konkreten Minderheitsbeschwerden hinaus übernommen hat und schließlich zu diesem Zweck eine genaue Klärung

darüber, welche Tragweite diese Garantiepflicht des Völkerverbundes überhaupt hat.

Es muß vom Völkerverbund verlangt werden, daß er sich zu den Grundsätzen einer ständigen Garantiepflicht und ständigen Regelung bekennt und so die Minderheiten selbst über die künftige Gestaltung ihrer Verhältnisse beruhigt.

Die Ausübung der Garantiepflicht, die der Völkerverbund den Minderheiten gegenüber übernommen hat, wird jetzt dadurch behindert, daß die einzelnen Völkerverbandsmitglieder nur ein sehr unvollständiges Bild von der Lage der Minderheiten haben, mit deren Verhältnissen der Völkerverbund sich lediglich in konkreten Fällen beschäftigt.

Zufolge dessen muß die Einrichtung eines ständigen Völkerverbandsorgans gefordert werden, das sich dauernd mit den Minderheitsfragen zu befassen haben würde und das etwa den ständigen Komitees nachzubilden wäre, die der Völkerverbund schon jetzt für Wirtschafts- und Verkehrsfragen eingesetzt hat.



Die Beisetzung mehrerer Opfer der Berliner Mai-Unruhen

fand unter ungeheurer Beteiligung der Kommunisten Berlins statt. Die Särge waren mit kommunistischen Bannern bedeckt, von denen das auf dem vordersten Sarg bezeichnenderweise eine russische Inschrift trug.

Die Ursachen des Rownoer Attentats

Ein Student als Täter verhaftet

Königsberg. Wie von der Pressestelle des litauischen Außenministeriums ergänzend bekannt wird, rechnet man bestimmt damit, unter den Festgenommenen eine der an dem Anschlag beteiligten Personen zu haben. Um welche es sich handelt, wird zunächst noch nicht angegeben. In Frage kommt aber ein Student namens Wosilius, den die litauische Polizei in der Nähe von Uthena festnehmen konnte. Wosilius versuchte zunächst zu fliehen und warf eine Handgranate auf die ihn verfolgenden Beamten, die aber zu früh explodierte und den Studenten selbst schwer verletzte. Man fand bei Wosilius Patronen vor, die mit den Patronenbüchsen, die man am Tatort gefunden hat, übereinstimmen. Wosilius gehört einer studentischen Verbindung namens Auschrintai an, die politisch links steht, aber mehr volkssozialistisch als sozialdemokratisch sein dürfte. Auch die anderen Studenten, die man festgenommen hat, gehören

verschiedenen Verbindungen, die zum Teil rechts gerichtet sind. Bis zur Stunde hat Wosilius noch kein Geständnis abgelegt. Sollte sich aber der gegen ihn gehegte Verdacht bestätigen, so würde gleichzeitig damit feststehen, daß der Anschlag aus dem eigenen Lande kommt und nicht, wie man zunächst annahm, aus dem Ausland. Im übrigen ist der Student Wosilius seit einiger Zeit aus Rowno verbannt, wo er in der technischen Abteilung der Universität Chemie studierte. Die Verbannung ist aus politischen Gründen ausgesprochen worden. Wosilius mußte sich, wie viele andere Studenten, in der Provinz aufhalten, und es ist durchaus möglich, daß es sich hier, falls der Verdacht gegen Wosilius bestätigt, um den Racheakt verbannter Studenten handelt, denen das Leben durch die Verbannung verpfuscht ist.

Im Innern würden sich die industriellen Aussichten verbessern und ein weiterer Rückgang der Arbeitslosigkeit sei zu erwarten. Die Neuorganisation der englischen Industrie und deren Entfaltung schreite dauernd fort.

Einigung der Alliierten in Paris?

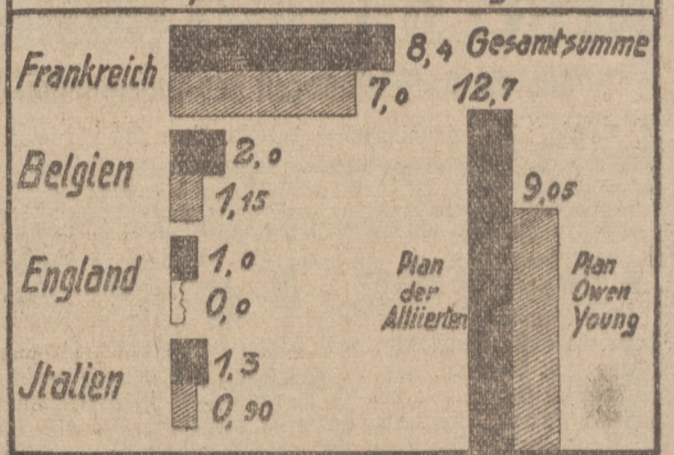
Paris. In der Sitzung Owen Youngs mit den alliierten Sachverständigen, die am Freitag nachmittag im Hotel Georg B. stattfand, hat Owen Young nach französischen Berichten über die in den letzten Tagen zwischen ihm und Dr. Schacht geführten Besprechungen Bericht erstattet. Die alliierten Sachverständigen sollen, der gleichen Quelle zufolge, hierbei beschlossen haben, den Engländer Stump, der bekanntlich mit der Ausarbeitung des Schlußberichtes betraut ist, zu ersuchen, sich mit Dr. Schacht in Verbindung zu setzen, um die deutschen Vorbehalte in den Schlußbericht aufzunehmen. Nach Beendigung der Redaktionsarbeiten — man nehme an, daß dies am kommenden Dienstag der Fall sein werde — würden die Sachverständigen der Gläubigerländer eine neue Sitzung abhalten, um über den Schlußbericht die Wünsche der einzelnen Delegationen und die deutschen Vorbehalte zu beraten.

Neue Zuspitzung der Lage in Wien

Wien. Das Schreiben des Vizelandeskanzlers Schury an den Landeshauptmann und Bürgermeister Seih, in dem diesem die Weisung erteilt wird, daß das für Wien erlassene Aufmarschverbot für den am 12. Mai beabsichtigten Heimwehraufmarsch nicht zu gelten habe, hat bei der Opposition große Uebererregung hervorgerufen. Die den Sozialdemokraten nahestehende Korrespondenz „Herwegh“ erklärt, daß damit eine vollständig neue Lage geschaffen worden sei, zumal nach der Programmrede des Bundeskanzlers Streckerwitz anzunehmen war, daß das neue Kabinett den Kurs den früheren vollständig ändern wolle. Auf Grund der neuen Lage werde nunmehr der Republikanische Schutzbund die Weisung an seine Mitglieder, größte Zurückhaltung zu üben, zurückzusehen. Der Schutzbund wird bei dem am Sonntag in 12 Gemeindegemeinden stattfindenden sozialdemokratischen Ortsveranstal-

tungen den Ortsdienst übernehmen. Der sozialdemokratische Parteivorstand wird sich mit dem Schreiben des Vizelandeskanzlers befassen und es verlauten, daß er im Vorgehen des Vizelandeskanzlers eine Fortsetzung des Seipel-Kurses feststellen wird.

Die Verteilung der zusätzlichen Reparationsforderungen



Die Verteilung der zusätzlichen Reparationsforderungen

nach dem Memorandum der Alliierten (schwarz ausgefüllt) und nach dem Vorschlag Owen Youngs (schraffiert). Die außerdem in beiden Plänen gleichermaßen vorgesehene Deckung der Schulden der alliierten Staaten ist hier nicht berücksichtigt.

Scharfe Gegenfäße im Rattowiker Stadtparlament

Auch hier werden die Dppelner Vorgänge zur Sprache gebracht — Dr. Ziolkiewicz contra „Polsta Zachodnia“ — Ausbau des Feuerwehrrdepos — Waldschulen und Erholungsheim

Sehr bewegt ging es auf der gestrigen Stadtverordneten-
Sitzung in Rattowik zu, von welcher man den Eindruck mit nach
Hause nahm, daß unter den Mitgliedern der einzelnen polni-
schen Klubs ziemlich scharfe Gegenfäße bestanden, die sich kaum
leicht überbrücken lassen dürften. — Die Dppelner Vorgänge,
über welche eigentlich in gleicher Weise wie bei ähnlichen Vor-
fällen auf polnischer Seite, schon längst hätte Gras wachsen
müssen, mußten natürlich auch in der Stadtverordnetenversam-
mlung zur Sprache kommen. Man protestierte im Anfang der
Sitzung gegen die Hebergriffe, was allerdings Stadtverordneter
Przybylla, der „Sanacja“-Mann, am Schluß der Versammlung
noch in verstärkter Auflage erwähnte.

Stadtverordneter Dr. Ziolkiewicz, von der N. P. S., wies
in scharfer Form die unerhörten Angriffe zurück, welche in der
„Polsta Zachodnia“ gegen ihn und den Stadtverordneten Brzes-
kot im Zusammenhang mit der letzten Sitzung der Theater-
Kommission erhoben worden sind, auf welcher bekanntlich über die
Subventionsteilung für beide Theatergemeinden beraten
wurde. Den beiden Stadtverordneten, welche damit zweifellos
einen vernünftigeren Standpunkt als die übrigen polnischen
Kommissionsmitglieder vertraten, wurden in dem „Sanacja“-
Blatt in der ungehörigsten Weise angegriffen. Stadtverordneter Dr.
Ziolkiewicz rügte das Verhalten des Visitators Niedzial, welcher
über die geheime Sitzung, der „Polsta Zachodnia“ Informationen
erteilt haben soll. Schon auf der Sitzung soll Visitator Niedzial
sich dahin ausgesprochen haben, daß er die geschaffene Situation
auswerten wolle. — Als besonders traurig wurde jedoch der
Umstand bezeichnet, daß unsachgemäße bzw. unwahre Informa-
tionen nach dem Bericht der „Zachodnia“ zu urteilen, in die
Welt gesetzt worden sind. Die Leitung des „Sanacja“-Blattes
besaß sogar die Unverfrorenheit, einen Ablass in der zugestell-
ten Berichterstattung, in dem in treffender Weise auf die Taktik
der Herrspatrioten im polnischen Lager hingewiesen worden ist,
zu streichen. Stadtverordneter Dr. Ziolkiewicz bemerkte, daß dies
geradezu bezeichnend wäre. Er stellte alsdann den Antrag, auf
Entfernung des Visitators Niedzial aus der Theaterkommission
und Vornahme von Rechnungscontrollen über die Verwendung
von Geldern als Subventionen usw. Der Stadtverordnete Brzes-
kot bezeichnete es als unerhört, wenn die wirklichen Tatsachen in
der unverantwortlichen Weise verdreht werden und an Polen
sozusagen von ihren eigenen Leuten durch böswillige Verleum-
dungen Verrat geübt wird. Auch Stadtverordneter Pichullek
verurteilte im Namen seiner Partei ein derartiges Vorgehen der
„Sanacja“-Presse und sprach sich gleichfalls für den Ausschluß
solcher Kommissionsmitglieder aus, die über die Beratungen der
geheimen Sitzungen Informationen erteilen und die Tatsachen
gar noch verdrehen. Ueber den Ausschluß des Visitators Nied-
zial soll nach Einreichung eines schriftlichen Antrages, der auf
der nächsten Sitzung vorzulegen ist, beraten werden.

Stadtverordneter Przybylla versuchte die „Ehrenrettung“
der „Polsta Zachodnia“ indem er erklärte, daß es sich doch schließ-
lich um einen Ehrenhandel zwischen Dr. Ziolkiewicz und Visitator
Niedzial handele und diese Sache keinesfalls öffentlich so breit
getreten zu werden braucht. Nachdem er allerdings sah, daß er
mit seiner Meinung nicht durchdrang, versuchte er die Situation
dadurch zu retten, indem er auf der Sitzung zu einer offenen
Protestkundgebung gegen die Dppelner Barbarei aufforderte, da
nach seiner Meinung am Anfang der Sitzung dem Protest nicht
nachdrücklich genug Ausdruck gegeben worden sei. Es wurde
ihm die treffende Antwort zuteil, daß alle Stadtverordneten,
die deutschen Kollegen mitgenommen, die Hebergriffe jugend-
licher Elemente auf polnische Schauspieler allgemein verurteilen
und am Anfang der Sitzung bereits protestiert worden ist. Herr
Przybylla, der seinen Uebereifer viel zweckmäßiger in Chrapaczow
anbringen könnte, fand also auch in diesem Falle nicht das ge-
wünschte Gehör, denn zum Glück befinden sich immer noch hier
und da unter den Polen besonnene Personen, welche die Dinge mit
nüchternen Augen ansehen und sich selbst sagen, daß die Dppel-
ner Vorgänge, die ja im übrigen in Deutsch-Schlesien zu den
vereinzelt zu rechnen sind, weidlich „ausgeschlachtet“
worden sind. Herr Przybylla hatte also Pech, auch mit seinem
öffentlichen „Appell“ an die Galerie. . . .

Der Sitzungsverlauf

Mit reichlicher Verspätung eröffnete Stadtverordnetenvor-
sitzer Dr. Dombrowski die gestrige Sitzung der kommissarischen
Stadtvertretung. Zunächst gedachte der Vorsitzende des verstor-
benen Leiters der Gesundheitsabteilung bei der Wojewodschaft,
Dr. Kistek und des Reichener Prälaten Londzin. Gegen die
Dppelner Vorgänge protestierte der Vorsitzende im Namen der
Versammlung, welcher gleichzeitig das Mitgefühl und Sympa-
thie für die politischen Schauspieler zum Ausdruck brachte. Nachdem
noch bekanntgegeben wurde, daß einige neue Dringlichkeitsan-
träge eingelaufen seien, ging man an die Erledigung der eigent-
lichen Tagesordnung heran.

Man bestätigte zunächst den Verteilungsplan für die Summe
von 200 000 Zloty, die den voraussichtlichen Budgetüberschüssen
des Rechnungsjahres 1928/29 entnommen und für Schulzwecke
aufgeteilt werden soll. Vorgelesen sind u. a. Ausbau von Turn-
hallen, Anlegung und Instandsetzung von Warmwasser- bzw.
Zentralheizungen, Wasserleitungen usw. — Nachbewilligt wurde
alsdann die Summe von 25 000 Zloty für bereits erfolgte Schneee-
schmelze auf Aufbauarbeiten an Kanalisationen und Wasserleitun-
gen. Allgemein erörtert wurde im Zusammenhang mit Punkt
2 der Tagesordnung das leidige Thema der Wasserkalamität und
die Anfrage gestellt, durch welche geeignete Mittel man an eine
Hebung derselben herangehen wolle. Einige Ausschlässe gab
der Stadtpresident, der u. a. ausführte, daß sich mit dieser so
wichtigen Frage eine besondere Kommission befassen werde. Eine
Besserung der Wasserhältnisse erhofft man nach Fertigstellung
der Wasserwerksanlage in Brzezinka. Im Südteil der Stadt
dürfte nach Anlegung der Rohrleitung für Ligota eine bessere
Wasserbelieferung eintreten. Stadtverordneter Schneider unter-
breitete einen Vorschlag, welcher eine Filtrierung des Kana-
lisationen nach dem neuesten Verfahren vorsah, um dieses als Fa-

bricationswasser, sowie für Sprengung der Straßenzüge ver-
werten zu können. Auf diese Weise würde reines, vom Wasser-
werk angeliefertes Wasser den Fabrikanlagen entzogen werden.
Durch dieses Verfahren könne der Wasserkalamität gesteuert
werden.

Den Antrag, der den Beitritt der Stadtparkasse Rattowik
zum Verband der kommunalen Sparkassen für den Bereich der
Wojewodschaft Schlesien vorsah, wurde unter der Bedingung, daß
einige, kleinere Statutenänderungen vorgenommen werden, zu-
gestimmt.

Die nachfolgenden Punkte der Tagesordnung sahen ver-
schiedene Bauprojekte vor, welche ausnahmslos befähigt worden
sind. Es handelte sich um den Bau des zweiten Teiles der
Volkschule im Ortsteil III, sowie Umbau der Volkschule an der
ulica Igniecki in Domb. Errichtung des städtischen Bürobaus
an der ulica Mlyniska, Ausbau des zwischen der ulica Polna und
Kosciuszki gelegenen Geländes, Schaffung einer Turnhalle für
die Volkschule im Ortsteil I, Umbau eines Stodwerkes am Sei-
tengebäude des städtischen Kinderkrankenhanfes, Ausbau des
städtischen Feuerwehrrdepos nach der Südseite (ulica Dom-
browskiego), Bau des Wohnhauses für höhere Magistratsbeamte
auf dem Baugrundstück an der ulica Polna in Rattowik. Auf
den Gelände zwischen der Polna und Kosciuszki sollen Wohn-
bauten errichtet werden. Seitens einzelner Stadtverordneter
wurde hervorgehoben, das wertvolle Baugelände für geeignete
zweckentsprechende Wohnbauten vorzuziehen. Für den Ausbau des
Feuerwehrrdepos ist der Betrag von 1 300 000 Zloty vorgesehen.
Im übrigen sind für einige der vorerwähnten Bauprojekte die
notwendigen Mittel im Budget bereits einbezogen worden. Das
projektierte Beamtenhaus an der Polna soll Wohnungen bis zu
6 Zimmern, einschließlich Nebengelände usw. aufweisen. Es han-
delt sich hier also im Grunde genommen um ein Gebäude, das
dem eigentlichen Zweck, nämlich Behebung der Wohnungsnot
durch mittelmäßige Wohnungen, nicht entsprechen wird. Es
wäre nur zu erwünschen, daß man diesem Bau andere, wichtigere
Bauprojekte voranstellt, um die Baugelder viel zweckmäßiger zu
verwenden. In der Sitzung wurde auch zum Ausdruck gebracht,
daß man an den Bau solcher Häuser herangehen solle, wie es sich
gehört.

Der 2. Vorsitzende, Spudisus Cichon, wies während der
Erörterung daraufhin, daß seitens des Magistrats die Beschlüsse der
Stadtverordnetenversammlung vielfach in der einmal gefassten
Form bzw. Art nicht zur Durchführung gelangen und sprach
von einem Fall, wonach ein Auftrag einem anderen Offizienten,
trotz höherem Offizientenpreises aus bestimmten Gründen zugeteilt
worden ist.

Zur Annahme gelangte das städtische Statut für das Ge-
werberecht.

Festgelegt worden sind in der bisherigen Höhe die neuen
Kantalisationsgebühren für das Rechnungsjahr 1929/30, die gleich-
zeitig auf die eingemeindeten Vororte ausgedehnt werden.

Die weitere Vorlage, betreffend die Abtretung des Vor-
gärtengeländes an der evangelischen Kirche zwecks Ausbau der
Rebenstraße auf der Marzajska Bilsudskiego gelangte zur An-
nahme. Die vorgesehene Bedingungen wurden gebilligt.

Der Plac Mikolowski erhält auf Antrag verschiedener Or-
ganisationen die Bezeichnung „Plac Dr. Kistka“. Bei dieser
Gelegenheit sprach Stadtverordneter Przybylla in Form einer
Anfrage an den Magistrat den Wunsch aus, einen weiteren
Straßenzug in Rattowik zum Andenken des verstorbenen Prä-
laten Londzin umzubenennen.

Das erste Projekt der Stadt Rattowik, welches die Errich-
tung von Waldschulen und eines Erholungsheimes für Kinder,
einschließlich einer Parkanlage im Ortsteil Panownik vorsah, ist
inzwischen vollständig ins Wasser gefallen. Ein neues Projekt
ist, wie schon berichtet werden konnte, in Erwägung gezogen
worden, das sich als weit zweckmäßiger erweist. Es handelt sich
um den Anlauf eines Kestiges und zwar des Schlosses in der
Ortschaft Gorzyc, im Kreise Rybnik, welches einschließlich der
Parkanlage etwa 400 Quadratmeter Flächenausmaß aufweist.
Für den Anlauf dieses Schlosses sprach sich die Versammlung
grundsätzlich aus, jedoch soll an Ort und Stelle eine Besichtigung
erfolgen und alsdann über die Höhe des Kaufpreises, sowie die
evtl. erforderlichen Renovationen noch näherer Bericht erstattet
werden.

Nachdem der Stadtverordnetenvorsitzer zur Kenntnis gab,
daß bei Vornahme der Revision in der städtischen Hauptkasse
alles in Ordnung befunden wurde und weitere, kurze Mitteilun-
gen erfolgt waren, ging man an die Erledigung der Dringlich-
keitsanträge heran.

Für die Ausstellung von Exponaten auf der Allgemeinen
Polener Ausstellung wurde ein weiterer Betrag von 20 000 Zloty
bewilligt, während als erste Rate 35 000 Zloty gewährt worden
sind. Vorgelesen waren im Anfang allerdings höchstens 50 000
Zloty, so daß Stadtverordneter Pichullek mit Recht darauf hin-
wies, daß sich die Polener Ausstellung für die Stadt reichlich
teuer stelle.

Für die Errichtung der projektierten Schwimmanstalt ist das
Buglache Gelände als besonders geeignet angesehen worden.
Man ist mit der Verwaltung dieses Erbes in Verhandlungen
getreten. Anfangs wurde ein Geländeaustausch in Vorschlag ge-
bracht, welcher jedoch nicht zustande kam. Nunmehr sind weitere
Verhandlungen wegen Ankaufs des Gelände Komplexes im Gange,
welcher einen Ausmaß von über 40 000 Quadratmetern hat. Es
ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß das Gelände doch noch durch
Geländeaustausch erworben wird. Der Dringlichkeitsantrag
wurde in der vorgelegten Fassung angenommen.

Poinisch-Schlesien

Die Lehrerin und der Gemeindevorsteher

Sinter Myslowik, in der Nähe von Brzezinka, liegt der
Ort Dziezkowik. Er liegt hübsch im Walde versteckt und man
erfährt über Dziezkowik selten etwas. Die dortigen Ar-
beiter, die meistens kleine Grundparzellen besitzen, arbeiten
zum Teil auf der Myslowikgrube und zum Teil auf den
Schoppiniger Gruben. Sie sind nicht zu beneiden, weil sie
täglich drei Stunden Weg zu Fuß zurücklegen müssen, wenn
sie ihre Arbeitsstätte erreichen wollen. Sonst ging immer
alles sehr friedlich im Orte zu, wenigstens so lange die Sa-
nacja Moralna dort sich nicht breit machte. Sie ist heute
überall vertreten, weil die Träger der Sanacja Moralna
die Volksschullehrer sind, und die sind in jeder Gemeinde
vertreten. Sie fühlen sich auch heute jezt im Sattel und
maßen sich an, selbst einem Gemeindevorsteher vorzuziehen,
wie er sich zu benehmen habe. Nun ist der Gemeindevor-
steher Mucha in Dziezkowik kein Sanator, und das ist heute
eine böse Sache. Er ist wohl ein guter Pole, fühlt sich we-
nigstens als solcher, aber nach Auffassung der Sanatoren
kann nur der ein Pole sein, der entweder zu den Aufständi-
schen oder zum Westmarkenverband gehört. Wer den bei-
den Organisationen nicht angehört, der ist eben ein „Feind“,
und den Gemeindevorsteher Mucha zählt man seitens der
Sanatoren zu den Feinden. Daran ist eben nichts zu än-
dern. Am 3. Mai, dem nationalen Feiertage, hat daher das
Festprogramm die Lehrerin ausgearbeitet, unbeachtet dessen,
daß das sonst der Gemeindevorsteher besorgte. Mucha hat
selbstverständlich auch sein Programm ausgearbeitet, das
von jenem der Lehrerin abwich, und so gab es zwei ver-
schiedene Programme im Orte. Die Fest-Anflehenkarten be-
stellte der Gemeindevorsteher, die Lehrerin tat daselbe. Da
kann selbst ein Gemeindevorsteher aus dem Häuschen fahren,
wenn ihm alles zum Trotz gemacht wird und Gemeindevor-
steher Mucha machte seinem Unwillen Luft. Nun tat etwas
die Lehrerin, was der Gemeindevorsteher nicht machen
konnte. Sie setzte sich hin und schrieb einen Artikel an die
„Polsta Zachodnia“ gegen den Gemeindevorsteher. So ein
Artikel kann für einen Gemeindevorsteher schlimme Folgen
haben. Eine Enthebung ist leicht ausgesprochen, und das
scheint der Zweck der Sache gewesen zu sein.

Gleichberechtigung

Bei der letzten Sitzung der Tarifschlichtungsstelle im Arbeit-
geberverband ist es sehr unangenehm aufgefallen, daß Dr.
Schulki in der Behandlung der Teilnehmer an den Sitzungen
ein sehr unterschiedliches Verfahren eingeführt hat. Wenn die
Sitzungen tatsächlich nicht öffentliche sind, so gibt dies wohl für
alle Vertreter, nicht nur für die der Arbeitnehmervertretung, son-
dern auch für die Herren von der Arbeitgeberseite. Nur der
Jugendliche des Herrn Schulki wollen wir es zugute halten,
daß er unseren Kollegen, welcher einer Verhandlung aus In-
teresse beimohnen wollte, aus dem Saal verwies. Wir verlangen
gleiches Recht für alle.

Neues polnisches Mitglied des obereschlesischen Schiedsgerichts

Als Nachfolger für den am 11. November v. Js. verstorbenen
Senatspräsidenten Kaluzniacki, ist als polnisches Mitglied des
obereschlesischen Schiedsgerichtes von der polnischen Regierung Dr.
Stellmachowski, Richter am obersten Gericht in Warschau, Pro-
fessor an der Universität in Posen, ernannt worden.

Bettler zahlen Umjahsteuern

Dem Finanzamt in Myslowik genügt es nicht mehr, die tat-
sächlich verdienenden Geschäftsleute zur Umjahsteuer heranzu-
ziehen. Es ist alles zu wenig. Ein gewisser Wesolet aus Myslo-
wik, welcher durch des Lebens Wege gezwungen ist sein Mittags-
brot usw. bei hilfsbereiten Leuten zu erbetteln, erhielt ein Zah-
lungsmandat in Höhe von 36 Zloty. Diese Tatsache dürfte in
Europa einzig dastehen. Der Leiter des Finanzamtes in Myslo-
wik hat mit diesem Zahlungsbefehl an einen völlig gebrochenen
alten Mann, seiner Tätigkeit die Krone aufgesetzt. Immer weiter
so! Dann werden bald alle zu Bettlern werden! Vielleicht auch
die Anderen; man kann es nicht wissen. Schaden würde es nicht,
wenn auch mancher von den Anderen um ein Stück Brot bitten
gehen müßte. Dann müßte ein Finanzamt kommen mit einem
Zahlungsbefehl a la Umjahsteuer, was das Originelle an der
ganzen Geschichte ist, da es doch fraglich ist, was so ein Herr We-
solet umsetzen kann. Nicht genug, daß die Klein-Kaufmannschaft
am Aßbieren ist, insolge der unerhörten Steuerprosse, auch die
Bettler müssen daran glauben. Vielleicht, daß irgend einem der
tätigen Beamten des Finanzamtes ein Fehler unterlaufen ist.
Iren ist menschlich. Und auch das Finanzamt ist nur von Men-
schen geleitet. Vielleicht, daß sich diese 36 Zloty Umjahsteuer als
ein allerdings verspäteter und unseiner — Aprilscherz heraus-
stellt. Daß Bettler zur Einkommensteuer herangezogen werden,
ist bekannt. Aber Umjahsteuer? — h.

Mit dem goldenen Verdienstkreuz ausgezeichnet

Wie aus Warschau gemeldet wird, sind die Leiter des Rat-
towitzer polnischen Stadttheaters mit dem goldenen Verdienst-
kreuz ausgezeichnet worden. Was für Verdienste sich diese Herren
um die polnische Sache erworben haben, ist uns nicht bekannt,
aber wir vermuten, daß die Dppelner Vorgänge für die Verleihung
auschlaggebend waren. Das verstehen wir. Und darum bedarf
es keines Kommentars mehr.

Wundert uns jedoch, daß die halbtot geschlagenen Artisten
nicht ausgezeichnet worden sind. Denen käme doch eher eine Aus-
zeichnung zu. Na ja, dafür werden sie eine recht fetter Entschädigung
von Deutschland erhalten, und das läßt man sich auch ge-
fallen.

1 Monat Gefängnis für einen deutschen Redakteur

Vor einer reichlich langen Zeit erschien in der „Rattowitzer
Zeitung“ ein Artikel, welcher die Bezeichnung „Karriere eines
Rattowitzer Polizeioffiziers“ aufwies und im Zusammenhang
mit der Verletzung des Kapitans Ryshon nach Danzig veröffent-
licht wurde. In knapper, sachlicher Form behandelte der Artikel-
schreiber den Werdegang dieses Offiziers, welcher bei den politi-
schen Prozessen, die vor dem Landgericht Rattowik zum Austrag
gelangten, stets eine wichtige Rolle spielte. Obgleich in dem
Artikel fast ausschließlich auf telegraphische Meldungen zurück-

Genossen! Unterstützt unsere Inferenten

gegriffen worden ist, die keine Beanstandung erfuhren, wurde doch gegen die „Rattowitzer Zeitung“ ein Strafverfahren wegen Veröffentlichung streng vertraulicher militärischer Angelegenheiten eingeleitet. Dieser Prozess kam nach bereits erfolgter Verlegung am gestrigen Freitag vor dem Rattowitzer Gericht zur Verhandlung. Gegen Redakteur Dr. Wilhelm Hoffmann wurde in diesem Falle unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelt. Als Hauptbelastungszeuge trat Kapitän Wis von der politischen Militärabteilung auf. Den Prozess führte Richter Dr. Jagan. Nach einer Verhandlungsdauer von einer knappen halben Stunde wurde Redakteur Dr. Hoffmann zu 1 Monat Gefängnis verurteilt. Eine Veröffentlichung des Urteils hat überdies in der „Rattowitzer Zeitung“ zu erfolgen.

Geheimnisvolle Einbrüche

Vor kurzem erst wurde in die Geschäftsstelle der „Polonia“ eingebrochen. Dem oder den Einbrechern lag es nicht daran, Wertpapiere zu stehlen. Sie hatten es auf etwas anderes abgesehen, nämlich auf politische Dokumente, wie nach dem ganzen Tatbestand zu urteilen ist.

Jetzt wird wieder bekannt, daß ein ähnlicher Einbruch in das Sekretariat der P. P. S. auf der ul. Mielnickiego verübt wurde. Im Sekretariat wurden alle Akten durchwühlt, alle Schreiben, die zum Abschenden fertig waren, zerrissen.

Der Zweck dieser Einbrüche ist deutlich. Es ist jedenfalls sehr traurig, daß man zu solchen Methoden greift.

Zwei Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust wegen verführten Verrats militärisch. Geheimnisse

Der 30 Jahre alte bisher unbefragte Fortschrittsgehilfe Skarvon aus Lipine hatte sich vor dem 1. Straßengericht des Breslauer Oberlandesgerichts unter der Anklage des verführten Verrats militärischer Geheimnisse zu verantworten. Skarvon, der preussischer Staatsangehöriger ist, soll die Straftaten im Jahre 1928 in Beuthen, Neustadt und Ohlau begangen haben. Zur Verhandlung waren 12 Zeugen und zwei Sachverständige geladen. Nach Verlesung des Anklagebuchs erklärte Skarvon, daß er nie die Absicht gehabt habe, Unrechtes zu tun. Skarvon ist der Sohn eines Hüttenmeisters. Er hatte den Feldzug mitgemacht, trat später in das russische Freikorps ein und war dann Mitglied des Schützlinghauses. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Der Straßengericht verurteilte den Beschuldigten zu zwei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. Die Untersuchungshaft in Höhe von sieben Monaten wurde dem Angeklagten angerechnet.

Rattowitz und Umgebung

Aus der Bergarbeiterbewegung. Nach langer Zeit fand wieder eine Mitgliederversammlung des Deutschen Bergarbeiterverbandes in Domb-Joselsdorf statt, zu welcher eine ansehnliche Anzahl Mitglieder erschienen sind. Der Feiertag am 9. d. Mts. war schön, mitbin auch der Besuch der Versammlung. Es war eine sogenannte Generalversammlung, wo u. a. auch ein neuer Vorstand gewählt wurde, zu welchem neue frische Kräfte zugezogen, was auch ein besseres Fortkommen unserer Organisation bedeutet. Neben sehr wichtigen sozialen Arbeiterfragen wurde auch die Lohnpolitik besprochen, die in der letzten Zeit dem Bergarbeiter nichts brachte als ein weiteres Versinken ins Elend. Unter Berücksichtigung brachten die Mitglieder verschiedene Wünsche vor, über welche eingehend diskutiert wurde. Mit einem Hoch auf den Bergarbeiterverband schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Aus Gieschewald. Die Kolonie Gieschewald, welche im Sommerhalbjahr von allen Ausflüglern bewundert wird, hat außer den schönen Gartenanlagen auch seine Schattenseiten für die Arbeiter der Werkswohnungen. Im alten Ortsteil gibt es noch 50 Prozent von Arbeiterwohnungen, welche reparaturbedürftig sind, meistens aber die sehr übel zugerichteten alten Schindeldächer, welche schon längst durch Dachziegel ersetzt werden könnten. In den Beamtenhäusern hat man schon längst mit den Schindeldächern „Porzondel“ gemacht, wenn es sich aber um Arbeiterhäuser handelt, so hat man immer noch die liebe Zeit dazu. Hat man im Winter den Schnee die ganze Zeit hindurch auf dem Dachboden, so sieht es im Sommer bei Regengüssen noch schlimmer aus. Da mit der Zeit die Klagen über die schlechten Dachbedeckungen, durch welche Sonne, Mond und Sterne zu sehen sind, eingingen, hat man sich doch entschlossen, mit der Zeit einen Teil der Schindeldächer abzureißen und ebenfalls wie in den Beamtenwohnungen durch Dachziegel zu ersetzen. Natürlich hat man die alten Reparaturen überhaupt vernachlässigt, indem die Häuserverwaltung die Mieter tröštete, daß sobald wie möglich neue Reparaturen erfolgen. Ein Jahr nach dem andern ging es damit im Schneidentempo vor. Nun hat aber der jetzige strenge Winter diesen Bewohnern arg zugesetzt, so daß von allen auf baldige Abhilfe gedrungen wird. Nun hat man wieder mit diesen Arbeiten begonnen und es war höchste Zeit, indem man in diesem Sommerhalbjahr sämtliche Dacharbeiten der alten Kolonie durchgeführt und die dazu benötigten Arbeitskräfte verdreifacht. Hier helfen keine Entschuldigungen von Seiten der Häuserverwaltung, sondern alsbaldige Abhilfe.

Zanow. (Uebertrittenen.) Vor nicht besonders langer Zeit wurde vom hiesigen Gemeindevorstand eine Bekanntmachung erlassen, daß in Zukunft alle Vereinigungen zur Bestrafung herangezogen werden, welche Versammlungsplakate an Häusern, Zäunen usw. ausstecken, anstatt an den dazu bestimmten Bekanntmachungstafeln. Die Vereinigungen haben sich dieser Verordnung unterstellt, nicht aber die Komitees von patriotischen Veranstaltungen, welche ihre überaus großen Programmplakate, wie während den Wahlen, an jeden für sie beliebigen Stellen auskleistern und hier auf längere Zeit verunreinigte Stellen hinterlassen. Man sieht hier, daß in solchen Fällen laut der Verordnung des Gemeindevorstandes über Verunreinigung durch Plakate auf dieser Seite wenig Beachtung geschenkt wird.

Zanow. (Beim Baden ertrunken.) In jedem Sommerhalbjahr, während der Badefaisonzeit, mehrten sich die Unglücksfälle beim Baden, wo meistens junge Personen im erregten Zustande ins Wasser springen und sofort infolge Herzschlags ihr nasses Grab finden. Dasselbe Schicksal ereilte am Sonntag den 18-jährigen Arbeiter Szejda aus Zanow, welcher in dem Teiche Planty bei Städtisch-Zanow baden wollte und dabei den Tod in den Armen fand, ohne daß die anderen Badenden dies rechtzeitig bemerkten. Nach Verlauf einer halben Stunde bemerkte man erst sein unerwartetes Verschwinden und schlug Alarm. Der hingugerufenen Feuerwehr gelang es, denselben in 1½ Meter Tiefe aufzufinden, wo natürlich Wiederbelebungsbemühungen erfolglos blieben. Im vorigen Jahre waren hier selbst aus Zanow drei solcher Unglücksfälle zu verzeichnen.

Wie der Arbeitgeberverband Schiedssprüche u. das Betriebsrätegesetz sabotiert

Systematisch und konsequent führen die oboerschlesischen Kapitalisten einen zähen Kampf nicht nur gegen das Betriebsrätegesetz und damit auch gegen die Schlichtungsordnung, sondern auch gegen die regierungsseitig für verbindlich erklärten Schiedssprüche. Würde dieser Kampf auch nur einen Schein von idealen Motiven aufweisen, so würde man objektiverweise den Arbeitgebern ein moralisches Recht einräumen müssen, sich gegen ihnen unbequeme Gesetze zu wehren. Diesen Kampf führen sie aber auf einem moralisch so tiefen Niveau, daß einen halbwegs besser situierten Menschen der Ekel erfaßt, wenn er sieht, daß nichts weiter wie niedrige Profitgier das Leitmotiv für ihren Kampf bildet. Am klarsten tritt dieses Moment bei dem Lohnkampf der Metallhüttenarbeiter zutage. Nachdem nun zum zweiten Male ein Schiedsspruch gefällt wurde, der die Fachzulage von 20 bis auf 40 Prozent erhöht, hat der Arbeitgeberverband, das Hauptquartier der Saboteure, nichts Eiligeres zu tun, als ein Rundschreiben zu fabricieren und an die Werke zu versenden, wodurch nicht nur die Lohnzulage illusorisch gemacht werden soll, sondern auch die Ausschaltung des Betriebsrätegesetzes vorgeschrieben wird. Ein günstiger Mainwind wehte uns dieses Schreiben auf den Tisch und wollen wir es allen beteiligten Kreisen zum Ergötzen hiermit zur öffentlichen Kenntnis bringen.

Arbeitgeberverband OS.
Bergwerk und Hüttenindustrie
J. N. R. 160/28 Ratowice, den 25. April 1929.
111/Sa.

An alle Metallhütten.

Im Anschluß an unser Rundschreiben vom 24. April 1929, Nr. 156/29 betreffend Verbindlichkeitsklärung der Handwerkerzulage von 5 Prozent bis 40 Prozent für die Handwerker resp. gleichwertige Facharbeiter, welche nicht im Afford arbeiten, teilen wir Ihnen folgendes ergeben mit.

1. Die Handwerkerzulage von 5 Prozent bis 40 Prozent erhalten alle gelernten Handwerker, d. h. Handwerker mit Lehrbrief und diejenigen Facharbeiter, die in ihren Leistungen den vorgenannten Handwerkern mit Lehrbrief gleichzuachten sind.

2. Voraussetzung für die Gewährung der Handwerkerzulage ist, daß die Leute nicht im Afford arbeiten.
3. Die Bewertung der in Frage kommenden Leute für die Handwerkerzulage erfolgt durch die Verwaltung resp. die Betriebsleitung.
4. Die Heraufsetzung der erhobenen Grenze der Handwerkerzulage bedeutet durchaus nicht, daß sämtliche bisher gewährten Handwerkerzulagen in die Grenzen von 5 bis 20 Prozent nunmehr automatisch erhöht werden. Der Schiedsspruch ist so zu verstehen, daß lediglich die obere Grenze verschoben wurde und sich nunmehr die Handwerkerzulage auf eine Spanne von 5 bis 40 Prozent nach dem Ermessen der Betriebsleitung verteilt.

Glückauf!

Arbeitgeberverband
der oboerschlesischen Bergwerks- und
Hüttenindustrie.
J. B.: Hademann.

So mancher alte Betriebsrat wird sich den Kopf darüber zerbrochen haben, wieso ihm sein Amt seitens der Verwaltung täglich schwerer und schwerer gemacht wird. Hier hat er es klar vor Augen stehen, daß die Ursachen in dem organisierten Widerstand der oboerschlesischen Kapitalisten liegen und der Arbeitgeberverband der Schwerindustrie die Zentrale bildet. Gegen dieses Treiben bleibt der Arbeiterkampf kein anderes Mittel übrig, als den offenen Kampf aufzunehmen und ihn zum bitteren Ende durchzuführen. Auch die selben christlichen Verbände und sonstigen wirtschaftsfreundlichen Verbände sind angeführt dieser nackten Tatsachen mit ihrem Latein zu Ende. Sie müssen wohl oder übel alle ihren bisherigen Gewerkschaftstheorien als altes unbrauchbares Gerümpel beiseite werfen und die schärfste Waffe der Klassenkampfgewerkschaften zur Hand nehmen. Kein Wunder also, daß von dieser Seite jetzt der Ruf nach Streik und Kampf immer lauter und eindringlicher wird, weil auch ihre Betriebsräte als Praktiker mit den frommen Theorien absolut nichts anfangen können. Also auf zum Klassenkampf! Denn nur hier liegt der Schlüssel zum Erfolg.

Der Geim allein trägt die Schuld

Die vielen Proteste gegen die Nichtausführung der Wahlen für den schlesischen Sejm haben bewirkt, daß das halbamtliche Organ, die „Polsta Zachodnia“ zu dieser Frage Stellung genommen hat. Der Artikel erschien in der Donnerstagsausgabe des Blattes und trägt den Titel: „Wahrheit über die Autonomie“, und scheint nicht durch die Redaktion, sondern von irgend einer Amtsstelle verfaßt zu sein. Es wird dort bestritten, daß die Wahlordnung in der Regierungskreis, die schlesische Autonomie abzuschaffen. Solche Absicht besteht überhaupt nicht und der schlesischen Autonomie drohe auch keine Gefahr. Dem schlesischen Sejm wird vorgeworfen, daß er das Organische Statut für die Wojewodschaft nicht beschließen habe. Dafür hat der Sejm ohne eine Ueberlegung die Wahlordnung aus dem Jahre 1922 bestätigt. Das ist im Jahre 1927 geschehen. Für jeden Kenner der schlesischen Verhältnisse war es von vorn herein klar gewesen, daß die Wahlen für den schlesischen Sejm auf Grund der alten Wahlordnung nicht durchgeführt werden können und der schlesische Wojewode konnte unmöglich diese Wahlordnung der Regierung zur Gutheißung vorlegen, daher diese Verzögerung hinsichtlich der Ausführung von Neuwahlen. Würden die Neuwahlen auf Grund der alten Wahlordnung stattfinden, dann könnten eine Reihe deutsche Bürger, die nach dem Jahre 1922 ihren Sitz bereits nach Deutschland verlegt haben, wählen kommen, weil das alte Wahlgesetz bestimmt, daß alle Bürger, die im Jahre 1920 ihren Wohnsitz in der Wojewodschaft hatten, wahlberechtigt sind. Auch sind inzwischen viele tausende Flüchtlinge nach Schlesien aus Deutschland und der Tschechoslowakei gekommen, die nach diesem Gesetze das Wahlrecht nicht ausüben könnten. Ein Beschluß der solche Härten und Unmöglichkeiten sanktioniert, kann unmöglich zum Gesetze erhoben werden. Für die Regierung war daher von vornherein klar, daß die kommenden Sejmwahlen in Schloßen auf Grund der alten Wahlordnung nicht stattfinden können.

Inzwischen hat der Warschauer Sejm die Initiative ergriffen und hat eine neue Wahlordnung geschaffen, die allen hier anwesigen Bürgern das Wahlrecht verleiht. Die Regierung er-

klärte sich damit einverstanden und wäre die Schließung des Warschauer Sejms nicht erfolgt, so steht es zweifellos fest, daß die Wahlordnung für die schlesische Wojewodschaft durch den Senat erledigt gewesen wäre und der Ausschreibung der Wahlen hätte nichts mehr im Wege gestanden. Die Schließung der Sejmession in Warschau hat das verhindert, doch dürfte die nächste Sejmession die voraussichtlich im Juni stattfinden wird, die Erledigung der Wahlordnung bewirken. Nicht die Regierung trifft die Schuld, daß die Sache verzögert wurde, sondern die Opposition, die durch ihre unverantwortliche Handlung die Schließung der Sejmession herbeiführte. Anstatt diese Tatsachen zu würdigen, wird die ganze Schuld der Nichtausführung der Sejmwahlen in der schlesischen Wojewodschaft der Regierung in die Schuhe geschoben, dabei trifft die Schuld die beiden Sejms.

Außer von einigen Verdrehungen ist der Artikel in der „Polsta Zachodnia“ über die schlesische Autonomie ziemlich sachlich. Wir halten die Redaktion des Blattes nicht für fähig, solche sachliche Artikel zu verfassen, insbesondere, wenn es sich um die beiden Sejms handelt, den schlesischen und den Warschauer, und sind daher überzeugt, daß der Artikel nicht durch die Redaktion, sondern in einer Amtsstelle verfaßt wurde. Er bezweckt sicherlich die scharfe Spitze der Proteste und Angriffe gegen die Regierung wegen der Nichtberufung des Sejms, abzubrechen. Nur das eine ist in diesem Artikel klar und das wollen wir hier unterstreichen, daß nicht die Absicht besteht, die schlesische Autonomie abzuschaffen. Wann die Wahlen für den schlesischen Sejm stattfinden werden, wird nicht gesagt und die Erledigung der Wahlordnung durch den Senat in der Sejmession ist auch nicht ganz sicher, denn wie die Erfahrung lehrt, werden solche Sessionen oft einberufen und gleich den nächsten Tag wieder geschlossen. Erst während der Budgetsession muß der Sejm von der Regierung gebildet werden und es ist sehr leicht möglich, daß die schlesische Wahlordnung durch den Senat erst im Herbst erledigt wird. Damit müssen wir rechnen.

Königshütte und Umgebung

Betriebsratwahlen auf der „Gräfin Lauragruhe“. In Chorow finden am 15., 16. und 17. d. Mts. Betriebsratwahlen statt. Die Freien Gewerkschaften haben die Liste 1 mit dem Spitzenkandidaten Emanuel Warzecha. Die letzten Jahre haben es deutlich bewiesen, daß unter Warzechas Führung sehr viel für die Belegschaftsmittelglieder der oben genannten Zechen erlangt wurde. Daß ein Betriebsrat nicht alle Wünsche der Belegschaft erledigen kann, wird wohl einem jeder Menschen einleuchten. Kameraden! Kollegen! Eure Liste ist wieder Nummer 1. Auf diese Liste habt Ihr eure Stimme am Wahltage abzugeben. Kein Bergarbeiter darf der Wahl fernbleiben. Ein „Glück Auf“ zum Sieg! Liste Nr. 1 soll wieder liegen.

Der Mieterkassenverein, Ortsgruppe Königshütte, hielt am Donnerstag, den 9. Mai 1929, seine fällige Generalversammlung im Volkshaus, ul. 3-go Maja ab. Nach einer herzlichen Begrüßung eröffnete der 1. Vorsitzende, Herr Rischke, um 4 Uhr nachmittags die Versammlung. Das Protokoll der letzten Mitgliederversammlung und der letzten Generalversammlung sowie den Jahresbericht erstattete der 1. Schriftführer, Herr Chroboczek, den Geschäftsführer Herr Rischke, indem er hervorhob, daß durchschnittlich im Monat 37 Termine vor Gericht und Mietseinigungsamt stattfanden. Den Kassenbericht gab Herr Nowak und Kassenprüfer Herr Wiczorek. Hierauf erfolgte die einstimmige Entlastung des Vorstandes. Zwecks Neubildung des Vorstandes wurde eine Kommission aus folgenden Herren berufen: Mazur, Dawid und Madeja. In den neuen Vorstand wurden folgende Herren gewählt: 1. Vorsitzender: Karol Rischke, ul. Ligota Gornicza 45; 2. Vorsitzender: Josef Widura, ul. Szpitalna 8; 1. Schriftführer: Pius Chroboczek, ul. Slowackiego 1; 2. Schriftführer: Alexander Nawrotek, ul. Bntomsla 18; 1. Kassierer: Paul Nowak, ul. Bogdana 3; 2. Kassierer: Jan Malanika, ul. Wolnosci 70. Als Beisitzer die Herren: Jarzombek, Wons, Kübler, Mann, Rippe, Kulpa und Fr. Dobin. Für den verstorbenen Herrn Mazur-

wicz wurde Herr Mazur gewählt. Als Revisoren die Herren: Wiczorek und Smuda. Der 1. Schriftführer, Herr Chroboczek, referierte über die Wohnungsnot und ihre Folgen, gab dann auch Bericht aus der Generalversammlung der Spodzzielnia „Lokator“, die am 5. Mai in Ratowice stattfand. Der 1. Vorsitzende, Herr Rischke, gab dann mehrere Fälle und Uebergriffe von Hausbesitzern gegenüber dem Mieter bekannt, die zur einseitigen Verfügung gerichtsfällig herangezogen, zu ihren Ungunsten ausfielen. Die Diskussion war sehr lebhaft. Angesichts der rohen und grauenhaften Fälle einzelner Hausbesitzer, kam es zur berechtigten Empörung unter den Mitgliedern. In seinem Schlußwort ermahnte Herr Rischke die Versammelten zur Wachsamkeit für Erhaltung ihrer Rechte und reger Anteilnahme an der Mieterbewegung, da nur durch Zusammenstoß aller Mieter das erreichte Recht erhalten bzw. noch erweitert werden kann. Im



„Nur nicht so hochmütig, Eräulchen, jetzt ist vollstän wieder modern!“

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Ein Konflikt in St. James

Novelle von Wolfgang Federau.

Am Abend hatte man noch nichts bemerkt — im Gegenteil, es war ein überaus lustiger Abend gewesen und eine nicht weniger heitere Nacht. Sharper, der erst kürzlich aus den Staaten zugezogen war, hatte seine Dollars rollen lassen und den ganzen Ort eingeladen. Und Swift, der Inhaber der Dolly-Bar, hatte ein glänzendes Geschäft gemacht — diese von der Prohibition ausgetrockneten Amerikaner saugen den Whisky wie Schwämme in sich hinein.

Ja, und man hatte getrunken und gesungen und gespielt. Und Jonathan Smith und Charly Brown hatten sich umarmt und sich unter Tränen ihre gegenseitige Freundschaft versichert, wie sie es immer taten, wenn sie betrunken waren, um schließlich laut grählend und Arm in Arm durch die pechdunkle Nacht ihrer gemeinsamen Behausung unten am Hurricane-River entgegenzutauschen.

Fünf Stunden später aber, hatte Smith an Hawkins Tür geklopft und gefragt, ob er fortan bei ihm wohnen könne. Er war vollkommen nüchtern jetzt, und sein sauber rasiertes Gesicht trug eine strenge und hochmütige Miene zur Schau.

Hawkins blieb vor Staunen der Mund offenstehen und für längere Zeit vergaß er, ihn wieder zu schließen. Aber es schien, daß Smith dies für eine Zustimmung ansah, denn er trat ohne zu zögern ein und war die nächste Viertelstunde damit beschäftigt, sein bißchen Hausrat, das er gleich in einem Handkarren mitgebracht hatte, in der durch ein paar Bretter abgeschlagenen Nebentammer unterzubringen.

„Sind dir vierzehn Dollars zu wenig für den Monat?“ fragte er endlich Hawkins, der die ganze Zeit über wortlos und sehr interessiert die Tätigkeit des neuen Hausgenossen beobachtet hatte.

„Auch fünf wären noch zu viel,“ meinte Hawkins. Aber da Smith ernsthaft erklärte, er ließ sich nichts schenken, und schließlich Miene machte, seine Sachen wieder zusammenzufassen, so einigte man sich auf zwanzig Dollar, nur so aus Billigkeitsgründen, gleichsam pro forma; denn Hawkins hatte das Geld nicht nötig und vertrauf es fortan regelmäßig an jedem Monatsertien gemeinsam mit Smith, der in dieser Lösung der Angelegenheit nichts für ihn Beleidigendes sah.

Nachdem dies also zur beiderseitigen Zufriedenheit abgemacht war, sagte Hawkins good bye, schüttelte Smith herzlich die Hand, ohne noch eine weitere Frage an ihn zu richten, hängte Sack und Drahtseil wieder an die Wand und ging ins Dorf, sehr angenehm berührt durch ein Ereignis, das ihm begründeten Anlaß gab, sich einen Feiertag zu machen.

Er ging von Hütte zu Hütte und erzählte den Männern, was sich ereignet hatte. „Guten Morgen, Hawkins, kann ich bei dir wohnen?“ so fing er an, die Worte von Smith sittierend, und mit der Behauptung „Sicher steht eine Weibergeschichte dahinter“ schloß er seine Ausführungen.

„Dann kann es sich nur um die rote Jane aus der Dolly-Bar handeln,“ sagten die Männer, und gemeinsam zog man zu Smith, um dort, wenn möglich, etwas Genaueres zu erfahren. Freilich kam man nicht ganz auf seine Kosten, denn Smith schüttelte nur den Kopf und behauptete, nichts zu wissen und nichts bemerkt zu haben, und Jane selbst, nun, wenn sie auch ein Bar-mädchen war und ihnen jeden Abend ihren Whisky mit Soda anbrachte, so war sie doch eine Lady.

Zimmerhin, obgleich weder von Smith, noch von Swift, noch von Jane irgend etwas herauszukriegen war, war man keineswegs geneigt, die Sache so kurzer Hand auf sich beruhigen zu lassen. Als deshalb bis drei Uhr nachmittags von Brown nichts zu sehen war, und man sich überzeugt hatte, daß er auch seine Arbeitsstelle heute mit keinem Fuß betreten hatte, zogen die Männer gemeinsam zu Rowland, der als ältester so eine Art freiwillig gewählten obersten Richters im Ort darstellte und immer angerufen wurde, wenn es sich um irgendeine für die Allgemeinheit wichtige Entscheidung handelte.

„Man müßte nachschauen, was mit Brown los ist,“ sagten die Leute, die sich vor dem Hause von Rowland angesammelt hatten. Und keiner dachte daran, seine Stimme zu mähdigen, obgleich Smith ganz in der Nähe stand und mit überaus merkwürdigem Gesicht in die Sonne blinzelte.

Rowland fand auch, daß man wohl die Pflicht hätte, nachzusehen, nahm den Hut von der Wand, hing sich den Pistolen-gürtel um und setzte sich an die Spitze des wohl vierzig Mann starken Zuges, der nun gleich einer langen, dunklen Schlange an dem noch immer regungslos dastehenden Smith vorbeimarschierte, über die steile Böschung am Fluß herunterkletterte und sich langsam der dicht an das Ufer geklebten Hütte von Brown näherte.

Aber man war vielleicht noch gut zwanzig Yards entfernt, als plötzlich Brown vor Rowland stand, ihn sehr fest anblickte und ruhig fragte, was dieser seltsame Aufzug zu bedeuten habe.

„Wir wollten nachschauen, wie es dir geht, alter Junge,“ sagte Rowland persönlich und streckte dem andern beide Hände entgegen, Brown ergriff sie so herzlich und schüttelte sie so kraftvoll, daß Rowland am liebsten aufgeschrien hätte. Es war ein verflucht schmerzhafter Händedruck.

„Danke sehr, Rowland,“ sagte Brown sehr laut, und die in der Nähe stehenden glaubten den Schatten eines Lächelns über sein Gesicht fliegen zu sehen. „Und auch euch, Leuten, danke ich sehr. Es ist wirklich nett von euch, daß ihr so um mein Wohlergehen besorgt seid, nur weil ich einmal einen Tag blau gemacht habe. Aber mir fehlt durchaus nichts, und so braucht ihr euch weiter nicht zu bemühen.“

Dies war nun ein sehr deutlicher Wink, und Browns Gesicht war wieder derart undurchdringlich, daß es durchaus geraten erschien, diesen Wink zu beachten. Rowland wollte noch dies sagen und das sagen, aber da Brown ihn immer so ruhig und geradeswegs anblickte, wandte er sich endlich, nach einem erneuten Händedruck wieder um.

Der Zug ging nun denselben Weg wieder zurück, den er vorher genommen hatte, mit dem einen kleinen Unterschied, daß Rowland jetzt am Ende der Schlinge einherschritt, den Hut in der Hand trug und sich immer wieder mit dem rotbaumwollenen Taschentuch die Stirn abwischte. Ihm war plötzlich sehr warm geworden.

Oben auf der Straße stand noch immer Smith. Aber als er die Zurückkommenden erblickte, verschwand er gemächlichen Schrittes in Hawkins Haus. Die Männer waren ihm dafür direkt dankbar — er war wirklich sehr rücksichtsvoll. All diese Leute hatten plötzlich das unangenehme Bewußtsein, eine überaus peinliche Niederlage erlitten zu haben. Und rechnet es Smith hoch an, daß er nicht darauf bestand, sich durch persönlichen Augenschein an dieser Niederlage zu weiden — wie sie andererseits immerhin gerecht genug waren, ohne Verstimmung an Brown zu denken, der ganz so gehandelt hatte, wie es ohne Zweifel auch jeder andere in ähnlicher Situation getan hätte.

War man also auf diesem Wege nicht zur Befriedigung seiner Neugier gekommen, so erhoffte man um so mehr aus der nächsten Begegnung der bisherigen Freunde, die sich ja nicht würde vermeiden lassen. Aber auch in dieser Beziehung wurde man gründlich enttäuscht. Denn schon am anderen Morgen trafen sich Brown und Smith auf dem Wege zu ihren Arbeitsplätzen, und sie gingen aneinander vorbei, als wäre der andere Luft, ohne daß sich ihr Gesichtsausdruck auch nur im mindesten veränderte.

Dies war nun nicht die Art, wie man in dieser abgeschiedenen Gegend zwischen lauter Abenteurern und Glücksjägern einen Konflikt zu lösen pflegte. Aber als Rowland dies Smith gegenüber bei irgendeiner Gelegenheit andeutete und in verblühten Wendungen von Feigheit und ähnlichen fragwürdigen Charaktereigenschaften sprach, sagte Smith mit so heftiger und entschlossener Bewegung nach seiner Pistole, daß der Konvoier

einen roten Kopf bekam und sich stotternd zu erklären bemühte, er sei völlig mißverstanden worden. Und das tat er, obgleich er als der beste Schütze im Ort galt und auf achtzig Schritt Entfernung ein Herz mit tödlicher Sicherheit zu treffen vermochte.

Das Rätsel dieser in die Brüche gegangenen Freundschaft wurde keineswegs durchsichtiger durch den Umstand, daß weder Smith noch Brown fortan die Dolly-Bar betreten. Sie ließen sich ihren Bedarf an Brandy ins Haus schicken und am Abend sah Smith nur Hawkins Haustüre und Brown auf der Rampe der Uferböschung, und beide entlockten ihrer Ziehharmonika wehmütige und sanfte oder auch, je nach Stimmung, zuweilen sehr lustige und aufreizende Melodien.

Dann aber kam jenes Frühjahr, das keiner, der es dort oben mitgemacht hat, in seinem ganzen ferneren Leben jemals vergessen wird. Der Winter war lang, streng und schneereich gewesen. Plötzlich, im April, begannen die ungeheuren Schneemassen in den Bergen zu schmelzen und talwärts zu fließen. Verwandelten Ströme in Meere und kleine Bäche in ungeheure Flüsse.

Auch dem Hurricane-River ging es nicht anders. Plötzlich in der Nacht zum 15. April sprang er ein Duzend Meilen oberhalb des Ortes gleich einem wilden Tier jählings aus den Ufern, riß Büsche, Bäume, aufgestapeltes Brennholz in seine Arme und raste mit ungeheurer Geschwindigkeit und wahnwitziger Wucht abwärts. Im Ort war man vorbereitet, aber man hatte nicht auf solchen Ansturm des Wassers gerednet, und es war Browns Hütte, die als einziges an den Fluß gebautes Haus dem Angriff der Elemente auszuhalten hatte. Man wußte, daß es verloren war; aber Brown, der noch einige Vorräte und andere Dinge retten wollte, war noch mit seiner Bergungsarbeit beschäftigt, als ein Baumstamm in rasender Wut gegen die Wand des Hauses prallte und Brown, der nicht hinreichend aufgepaßt hatte, zusammen mit den Trümmern des Hauses in das Wasser riß.

Brown, der nicht schwimmen konnte, der zudem vielleicht durch den Zusammenstoß mit irgendwelchen Holzteilen betäubt war, sank unter wie ein Stein. Aber das war der eine Augenblick. Im nächsten bereits hatte sich Smith, der mit den andern Leuten etwas höher auf der Böschung und somit vorläufig auf sicherem Grund stand, ein Tau um den Leib gewunden, hatte das Ende des Taus dem neben ihm stehenden Rowland in die Faust gedrückt und sich mit einem wilden Sprung in das brausende, donnernde, quirlende Wasser hineingestürzt.

Niemand wunderte sich in diesem Augenblick. Mit hervorquellenden Augen verfolgte man stieren Blicks das aufregende Schauspiel. Für einen Augenblick war der Körper Browns sichtbar geworden, in der nächsten Sekunde hatte Smith ihn erreicht — die Männer am Ufer zogen an dem Tau, und langsam, unter unendlichen Mühen, gelang es, Smith und Brown ans Ufer zu bringen.

Man schleppte die beiden behutsam die Böschung hinauf — Brown zeigte keine Verletzung, bald schlug er die Augen auf. Aber Smith war grauam verletzt und blutete stark. Rowland beugte sich zu ihm herab.

„Was ist mit mir?“ röchelte Smith.

Man konnte nicht viel Rührligkeit dort oben, aber doch, als Rowland antwortete, war seine Stimme gepreßt und es klang wie ein Schluchzen.

„Alter, braver Junge,“ sagte er und blickte auf den gräßlich verblühten Körper des Liegenden. „Du wirst wohl sterben müssen.“

Smiths Augen wurden groß und starr. Leise, kaum verständlich, fragte er noch: „Und Brown?“

„Der liegt hierneben — er ist gerettet. Nur eben noch etwas schwach, ja, halb ohnmächtig.“

„Gerettet“ flüsterte Smith und ein sanftes, fast spibühliches Lächeln huschte über sein Antlitz. Es war das letzte, was er sagte — sein Körper streckte sich und er war tot, ehe Brown gänzlich in den Wiederbesitz seiner Kräfte gelangt war.

Eine Stunde später trug Brown den Körper des Toten in das Haus von Hawkins! Smith war ein großer und schwerer Mann gewesen; aber Brown nahm die Leiche in die Arme als trüge er eine Feder und wies jede Hilfe der anderen Männer zurück.

Am Nachmittag des nächsten Tages wurde Smith beerdigt. Alle Leute aus St. James waren dabei, und Brown hielt die Grabrede. Er sprach über Treue und Freundschaft und Opfermut, in seiner einfachen, naiven Art. Aber die Männer, einer nach dem andern, holten ihre Sackbücher hervor und es gab ein allgemeines hörbares Schmeuzen.

Beim dritten oder vierten Glas Brandy, das sie später aufs Wahl des Toten und auf ein Wiedersehen im Jenseits leerten, sagte sich Rowland ein Herz. Brown war offenbar in weicher, zugänglicher Stimmung, und so wagte Rowland ihn zu fragen, warum sich die beiden Freunde vor Jahresfrist so plötzlich getrennt hätten. Brown musterte ihn schweigend und kämmte seinen Bart mit der Hand. Endlich sagte er:

„Es ging um Jane — natürlich. Um Smiths Jane. Wir liebten sie beide — wußtest du das nicht? Und an jenem Abend sagte ich zu Smith, Jane liebe ihn und er müsse sie heiraten. Und Smith sagte zu mir, nein, Jane liebe mich und ich müsse sie heiraten. Und weil uns nicht einigten, so gingen wir auseinander. Das ging doch nicht anders. Und dann — seine Augen bekamen einen feuchten Glanz — tatsächlich liebte Jane doch nur Smith und . . . er wußte es!“

Und, als er Rowland fassungsloses Gesicht sah, setzte er mit einem zarten Lächeln hinzu:

„Nicht wahr, ich dürfte es mir doch nicht gefallen lassen, daß Smith mich derartig belog?“



„Mutterglück“

Gemälde von Anselm Feuerbach.

Etwas schläft in uns...

Von Inge Stramm

Manchmal in dunklen Stunden rührt uns etwas an, daß wir nie ganz begreifen... aber es ist ein Schimmer auf unserem Weg... nur daß die Schatten später um so dunkler wieder über uns stürzen...

Der Mann verkrampfte die Hände in den Manteltaschen und froh. Der Mantelkragen war bis zu den Ohren hochgeschlagen... so sah man wenigstens nicht, wie durchgestoßen er schon war... aber wärmen tat er auch so nicht...

Das Mädchen an der Seite des Mannes lachte. Sie hatte frische, rote Wangen über dem dunklen Pelzfragen und streckte die Hände aus, als wollte sie nach Sternen greifen...

An dem kleinen See in den Anlagen blieben sie stehen. Tiefverschneit neigten sich Tannen... Wind sprang eilig auf und stäubte schimmernde Kristalle... eine fremde Sonne leuchtete.

„Köstlich ist das“, flüsterte das Mädchen, „dieser leuchtende Schnee... diese Märchenträume... hören Sie... irgendwo singt sogar ein Vogel!“

Der Mann starrte das Mädchen düster an. Er spürte nichts als Kälte... und daß irgendwo ein möbliertes Zimmer war... ungeheizt... wozu auch! Es gab ja Kneipen genug... da konnte man auch vergessen, wie einsam man war...

Aber da war der Vogelruf... Ein Aufschluchzen?... Ein Aufjauchzen einem fernem Frühlings, entgegen...

Da war das Mädchen... lauschend vorgebeugt, lächelnd... die fremde hohe Sonne spann einen leuchtenden Streifen um ihre Stirn...

Ganz langsam lösten sich die Hände des Mannes aus der Manteltasche... tasteten fragend... Ganz scheu blühte um seinen Mund ein Lächeln...

„Es ist doch schön, nicht“, sagte das Mädchen, „und dahinter spürt man doch schon den Frühlings... vielleicht nur ganz innen... aber von innen heraus wächst alles... in uns selbst ist alles...“

„Was ist in uns?“ fragte der Mann und beugte sich vor, seine erwachenden Hände taumelten wie Schlaftrunken...

Das Mädchen streifte die verschneiten Zweige der Sträucher am Wege... ließ den Silberstaub durch die Hände gleiten... ihre Augen leuchteten:

„Alles ist in uns... Gott ist in uns und Liebe.“

„Liebe...!“ flüsterten die starren Lippen des Mannes... Etwas keimte in der großen Leere seines Herzens...

„Ja... Liebe“, Klang des Mädchens Stimme auf, „Liebe zu allem Schönen, zu allem Hohen, das leuchtend über unserm Leben steht... und das wir im Alltag nie vergessen dürfen...!“

Ein Schatten überdunkelte das leise Aufleuchten seines Herzens, als der Mann das Mädchen unterbrach:

„Nicht Liebe zu allen Mühseligen, zu allen Schuldigen, zu allen Verworfenen...?“

„O ja... das ist die große Liebe des Mitleidens, des Helfenwollens, des unendlichen Erbarmens... o, manchmal möchte mein Herz überfließen davon...“ Die gehobenen Hände des Mädchens waren Schalen, die sich ergießen wollten... Des Mannes taumelnde Hände fanden endlich Halt an diesen Mädchenfingern... wollte zart sein, voll erwachenden Entzückens... und waren doch das Anklammern eines Ertrinkenden, brutales Zugreifen...

Der Mann sah noch nicht das Erschrecken in den Augen des Mädchens... seine Lippen stammelten:

„So liebst du auch mich?“

Der kleine Keim in seinem Herzen erblühte zum Baum, breitete in die stumpfe Leere seine segnenden Zweige, die Blüten trugen... Sein Kind sein Spielte darunter mit den bunten Bällen erlöschener Träume... Mutteraugen lächelten wie Sterne zwischen den Zweigen...

Die große Sonne strahlte nah und erlösend... Liebe... Liebe...

Als seine Augen wieder zurückfanden zu dem Antlitz des Mädchens, sahen sie Angst drin, fast Abscheu... ihre Lippen zitterten: „... So nicht... nein... so nicht!“ Ihre Hände flatterten in den seinen wie gefangene Vögel...

Da wurde sein Griff noch härter... Nein, so hatte er es ja auch gar nicht gewollt... Aber was war es nur... Die Sonne wurde wieder fern, aber brennend... Etwas Feindseliges wuchs gewaltig in ihm, wuchs über ihn hinaus... Das ganze Glend seines Lebens brach auf in ihm wie eine reifgewordene Frucht...

Seine Hände hielten eifern das Mädchen, sein Gesicht kam immer näher dem ihren, das sich entsetzt zurückbeugte...

„Das also ist eure Liebe!“ ächzte er, „die so gewaltig erlösend über die Welt strömt!!!... Vor einem aber der einen dreifigen Kragen um hat, da hört sie auf. Und näher darf man Euch auch nicht kommen, Ihr feinen Püppchen... wenn einmal ein frierendes, einjames Herz vor Euch aufbricht, dann jammert Ihr nach der Mutter, die zu Haus im warmen Nest auf Euch wartet... jawohl... Meine Mutter hat nie gewartet...“

Der Mann lachte gell: „Doch... auf der Gasse hat sie gewartet... an den Straßenecken... und mein Vater war ein Säufer... Immer lustig, Kinder... wir verkommen noch alle früh genug im Dreck!“... Jawohl... und ich bin doch ein anständiger Mensch geworden... weil ich arbeiten konnte... weil...“

Gleich wird sie schreien... dachte er... dann kommen Menschen... dort um die Ecke... noch nicht... nein...“

Ein mahnjunges Verlangen kam über ihn, diesen zitternden Mädchenmund zu küssen... ehe er sich im Schrei verzerrte... ersticken... alles...

Da ließ er sie los, schlaff fielen seine Arme herunter... Eckel würgte ihm in der Kehle...

„Geh!“ stammelte er rauh. „Geh!... Du wirst auch noch warten... du!... Hungern nach einer kleinen, winzigen Zärtlichkeit... Da mühen dir keine großen Worte mehr, da bist du einsamer als wir...“

Das Mädchen taumelte verstört...

Um die Ecke bog langsam ein Schutzpolizist und blickte herüber...

Jäh wandte sich der Mann und ging wie fliehend... Schluchzen brannte in ihm, brannte ihn ganz aus, daß es leerer in ihm war denn zuvor... nur daß er schmerzhaft spürte, was vorher dumpfe Bewußtlosigkeit gewesen war...

An der nächsten Straßenecke traf er einen Bettler... eine arnigelige, zitternde Hand streckte sich ihm entgegen, ein paar hungertige Augen stierten...

Ein letztesmal brannte es in dem Mann, ein Gleiches wachte

in ihm auf, seine Hände verkrampften sich in den Manteltaschen...

„Bruder!“ flüsterte er und im Weitergehen noch einmal sich umwendend: „Bruder!“

Der Bettler aber starrte gierig auf die Manteltaschen, und



Frühsummer im Bergwald

Das Totenlied

Von Alexander Sacher-Masoch

Auf dem Schindanger baumelte der Leichnam des Betharönigs Josef Randula vom Gerüst nieder. Von drüben, aus der Mördersehne, kamen, mit dem Winde wechselnd, starke Klänge, die aus der Geige des Zigeuners Riberka, genannt „Die Maus“, stammten.

Der Wind aber kam von sehr viel weiter. Jemand hatte er in der Kette der Karpathen einen Riß gefunden, dort blies er in das Ungarland hinein.

Der Galgen — es war ein altes, vielgedientes Stück — knarrte und Josef Randula schlenderte noch im Tode mit den Beinen und sein Körper schwappte so hin und her, daß, wenn der Mond gerade zwischen zwei Wolken hindurchsah, das Weiße seiner Augen wie lebend erglänzte.

Das war eine unruhige, fiebernde Nacht. Auch der Mond hatte ein ungesundes rotes Leuchten, die Wolken floßen wie große, wunderbar geformte Käse dahin, in denen geisterhafte Flubstier über den Himmel fuhren. Etwas weiter westwärts lag, ein dunkler Strich, das Steppendorf, schlafend. Nur ein vereinzelt Licht glomm herüber, vermutlich aus dem Schulhaus, wo der langhaarige bleiche Schulmeister, der im geheimen so ein verdammt Poet war, sicher noch Verse machte.

Am Mitternacht verstummte in der Mördersehne die Fiedel; ein großes Schreien, Boltern und Krachen hob an. Dann lag mit einem Knall die Tür auf, und von Flächen und groben Bewürschungen begleitet, rollte eine schwarze Gestalt den Hang hinunter und blieb unbeweglich im Graben liegen. Es nun wurde die Tür geschlossen und alles fiel in das frühere Schweigen zurück, nur der Wind sang stetig und Josef Randula schlenderte mit den Beinen. Gegen ein Uhr trat Windstille ein...

Michael Pozna aber saß die ganze Zeit über im Schatten der großen Ulme und starrte aufwärts, wo sich die Konturen des Gehentes scharf vom Nachthimmel abhoben. Von Zeit zu Zeit strich er die dichten Strähne seines grauen Haars aus dem Gesicht, weil es ihm über die Augen fiel, wenn er sich vorneigte, um die Pfeife auszuklopfen oder neuen Tabak aufzulegen.

Hm, hm, machte er nach einer Weile, da hängst du nun. Und um irgendeine Antwort zu geben, kam noch ein letzter Windstoß über die Steppe und Josef Randula pendelte leicht hin und her.

„Weiß Gott, wir wußten's ja beide, daß es einmal so kommen muß — weiß Gott.“



Der „Zuckerhut“ in Hildesheim

als die Hände des Mannes sich nicht in gehender Gebärde wieder lösten... brach ein Schwall von Schimpfworten aus ihm heraus... schwangen wie Peitschenhiebe hinter dem Manne her...

Der ging mit gekentem Kopf... ausgestoßen selbst von den Glendesten... „Geld!“ schrie es hinter ihm her... „Brot!“

Lehrt uns erst an eine äußere Gerechtigkeit glauben... dann spricht uns von Liebe... flackerte ein letztes großes Erkennen in ihm...

Und Michael Pozna, der Bethar und Räuber, Randulas einfüßiger Gefelle und Vertrauter, spuckte den bitteren Tabaksaft grimmig vor sich hin.

„Weiß Gott, der verfluchte Landrichter. Damit hat es begonnen. Denn es ist ja wahr, daß er das arme Volk bedrückte, den Bauern das Letzte stahl aus der Truhe und die Weiber dazu. Ich weiß noch gut, wie wir ihn bei deiner Mutsch fanden, die er sich gefügig machte durch Drohungen. Haj, Herr, ich weiß noch, wie du bei uns standest auf dem Muggel von Hsalu damals nachts. Finster war diese Nacht, so daß wir keine drei Schritte weit sehen konnten, aber dein Antlitz leuchtete dennoch weiß vor Zorn. Sturm war in jener Nacht, daß wir unser eigenes Wort kaum verstanden, aber deine Stimme hatte sich dennoch in uns ein wie ein eiserner Anker und zog uns vorwärts. Du standest vor uns und wir hörten dein heiseres Lachen: „Ein räubiger Hund hat sich in meinen Garten verirrt, Jungens...“ sagtest du. „Hört ihr's? Ein Bluthund!“

„Wir hören dich, Josef Randula,“ sagten wir, alle sagten wir es, beim Teufel! „Wir hören dich!“

Und es ließ manchem von uns kalt über den Rücken, als wir das Kreuz zusammennagelten im Bereswald. Denn wir folgten dir gern, Herr, du warst uns ein guter Führer gewesen, immer. Keiner kam dir darin gleich, die Gendarmen zu täuschen und gute Beute zu wittern, aber unsere Hände waren stets rein von Blut gewesen, bis zu jenem Tage. Und auch du, Herr; war es doch von jeher dein Stolz, den Armen zu geben, was du den geizigen Schmerbäuchen abjagtest mit List, wenn's darauf ankam — je nun, mit Gewalt. Die Bedrängten segneten deinen Namen.

„Weißt du's noch, wie wir dem dicken Herrn von Samari die Braut stahlen und einen Besenstiel in das Brautbett legten und ihn selbst obendrauf? Und wie du und ich ihrem Liebsten, der ein armer Teufel, weiß Gott, ein sehr armer Teufel war, noch zur selben Stunde einen Sack voll Goldes brachten und den Pfarrer dazu? Und der Pfarrer, ein guter Herr, kannte dich, Josef Randula, und wußte, daß kein Arg war in deinem Herzen. Aber der Herr von Samari war ein mächtiger Mann und seine Besichtigungen lagen in drei Komitaten zerstreut. Und der geistliche Herr hatte Furcht vor dem Herrn von Samari.“

Doch du, mein Herr, lachest nur, und es war ein herzliches, freies Lachen damals, und riefst mir zu: „Michael,“ riefst du, „alter Raubbold, heb' doch die Flinte etwas höher, damit dem Herrn Pfarrer die Skrupeln vergehen!“, und da konnte er doch nicht anders und segnete die beiden.“

Das war früher — das war eine schöne Zeit. Aber später, lieber Herr, später ist es anders geworden. Es war, als ob der Teufel in dich gefahren wäre an jenem Tage, als wir den Landrichter bei deinem Mädchen fanden. Viel Blut forderte deine teuflische Gessinnung, viel Blut. Und wir hielten zu dir, Josef Randula, wurden Mörder und unserer Ehre ledig, und sie sind gen uns, einen nach dem andern, bis nur wir beide noch übrig waren, du und ich. Und da hängst du nun...“

Und Michael Pozna, dem die Gendarmen auf den Fersen waren, und der versteckt unter der großen Ulme saß, fluchte leise vor sich hin.

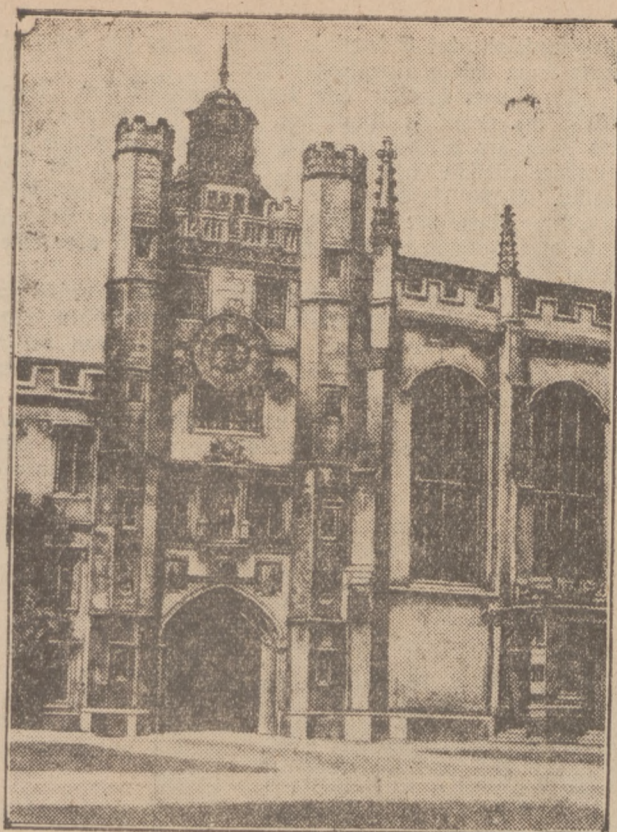
Die Windstille hielt an, da geschah etwas. Aus der Richtung der Mördersehne, die schon friedlich und mit schwarzen Fenstern schlafend lag, kamen Schritte. Ragenartige Schritte. Michael Pozna spitzte die Ohren. Er richtete sich leise auf, um im Notfall sein Pferd erreichen und fliehen zu können.

Es war eine dunkle Gestalt, und sie blieb unweit des Galgens stehen und lugte ängstlich nach allen Seiten aus. Als sie niemanden sah und annahm, allein zu sein, wendete sich die Gestalt dem Galgen zu und zog tief den Hut.

Der Mond war einige Zeit über verdeckt hinter Wolkensäcken gelegen, jetzt aber lüftete er die Schleier und überstrahlte die Ebene mit seinem Glanz.

„Riberka,“ murmelte Michael Pozna freudig überrascht. So hat er doch Wort gehalten. Und vergangene Bilder stiegen vor ihm auf. Das mit Riberka war so gewesen: Vor Jahren einmal fand Josef Randula den Zigeuner, zerschlagen und krank, am Wege kauend. Mächtiger Hunger plagte den Armen. „Spiel!“ sagten die Leute zu ihm, wenn er um Brot bat. Riberka aber konnte nicht spielen, denn starke Schmerzen wühlten in seiner Brust, daß er glaubte, gleich sterben zu müssen.

Da war es, daß Josef Randula auf seinem Scherben dahergeprängt kam, stolz und aufricht wie ein richtiger König. Und Riberka machte nur so eine unsichere Bewegung mit den Sänen...



**Die Trinity-Kapelle
in Cambridge (England)**

den. Und schon fiel ein Beutel mit klingender Münze vor seine Füße hin. Und Biderka warf sich in den Staub vor dem nächtigen Betpateren und sagte: „Herr, was soll ich tun, dir zu danken?“

Aber der Hufschlag klang schon aus der Ferne. Und aus der Ferne klang auch diese Glodensstimme Josef Kandulas und sein Lachen: „Spiel mir das Totenlied, wenn ich einstens hänge.“

Schau, Schau, nun hat er Wort gehalten, dachte Michael Bogna und stützte den Kopf in die Hände, um besser hören zu können.

Biderka aber, der Zigeuner, der den Betrunknen Nacht für aufspielte in der Mörderkammer, und den sie stets, wenn der Raub seinen Höhepunkt erreicht hatte, zur Tür hinauswarfen, daß er in den Graben kletterte, Biderka begann leise seine Geige zu stimmen.

Der Mond war wieder verschwunden, aber die Windstille dauerte an. Josef Kandula hing regungslos am Galgen.

Und da ertönten leise, leise die ersten Klänge des Totenliedes, das so alt ist wie die Steppe, und das Biderka von seinem Vater gelernt hatte, weil es in seiner Familie als ein wertvolles Vermächtnis weitergegeben wurde von den Vätern an die Söhne.

Zu Beginn war es schüchtern und klang wie Rufen aus großer Ferne. Dann aber ergriff ihn dieses Lied, das er einem Manne aufspielte, dem sein Herz gehörte, und den er, der die menschlichen Geisele als Angehöriger einer ausgehöhlten und verachteten Rasse nur von der Rehrseite her kannte, verehrt hatte wie einen Helden.

Und das Totenlied war ein Lied der Steppe. Biderka, der Zigeuner, erzählte seinem Helden, was seine Väter und Großväter ihren Helden erzählt hatten: wie grenzenlos die Ebene ist, wie aber fern, an ihrem Rande irgendwo, der liebe Gott der Christen sitzt und auf den gehetzten, müden Betpateren wartet, mit einem milden Lächeln und offenen Armen.

Und dieser Biderka war sehr einfältig, daß er so etwas spielte, denn Josef Kandula war ein ruchloser Mörder, der mehr auf dem Gewissen hatte, als zehn Geistliche hätten verzeihen können.

Aber Biderka war nur ein Zigeuner, und jener Gehentke war das Ideal seines Lebens, dieses verprügelten, von sehr wenig Freuden erhellten Lebens — und darum war er gekommen, sein Wort einzulösen, obgleich er auch heute sehr hungrig war und drei schwarze, schreiende Rangen daheim auf ihn warteten und auf Brot.

Und Biderka, die „Maus“, ließ den letzten, wunderholl zarten Ton aus der Geige rinnen, zog dann den Hut, verneigte sich richtig und sagte ordnungsgemäß: „Kieß die Hand, gnädiger Herr.“

Das Totenlied war ein seltsames Lied. Und ein seltsames Lied war es. Denn niemals spielte es ein Zigeuner einem Lebenden vor. Und so kam es, daß unter der großen Ulme ein altes Betpaterenherz in Schmerz und Dankbarkeit erbebte und ein schwerer Beutel voll Gold durch die Luft gesauft kam und vor Biderkas Füßen niederrief. Und Biderka dachte nicht anders,

Die Spur im Sande

Von Maurice Renard.

Vor einem Monat besuchte mich mein Freund, der Bildhauer Seres auf der kleinen Insel, wo ich wie ein Wilder in meiner Hütte hauste. Eines Abends promenierten wir am Strande, während die Sonne zwischen feinen, zarten, perlmutterfarbenen Wolken niederging. Tiefster Friede umgab uns. An unser Ohr drang nur das gedämpfte Mätschern der Wellen. Der Sand, auf dem wir gingen, war noch etwas feucht und ziemlich fest. Möglich blieb Pierre stehen und beugte sich nieder. „Sieh mal hier, man weiß doch nie, was man plötzlich am Meeresstrand entdecken kann — die merkwürdigsten Dinge, von denen man sich nichts hat träumen lassen.“

Was mein Freund Pierre mir zeigte, war eine Reihe von Fußspuren: „Ach“, entfuhr es mir unwillkürlich, „das sind ja die Spuren einer Frau.“ Eine Frau war hier gewandelt, leicht, grazios und ruhig. Die Spur ihrer nackten Füße hatte sich vollkommen klar im Sand abgezeichnet — und — sie war von vollendetester Schönheit. Die Göttin der Tugend selbst hätte keine edlere Spur hinterlassen können.

„Wer ist das?“ fragte Pierre. „Was weiß ich? Vielleicht ist es Primavera selbst.“ Er erwiderte nichts und ... eite auch nicht. Die Füße hatten so regelmäßige, so harmonische und schöne Spuren hinterlassen wie von einer griechischen Tänzerin. Schließlich gehören die Spuren nackter Füße nicht gerade zu den Seltenheiten einer Insel, denn die Bauern sind arm und gehn in der Regel ohne Schuhe. Dann und wann kommen auch einige Badegäste. Aber diese Spuren! Man konnte an ihnen erkennen, daß sie von hoher Gestalt war und ihre edle Form deutete darauf, daß sie gewohnt war, mit feinen geschmeidigen Schuhen zu gehen. Wir verfolgten die Spur, die schließlich einen Bogen beschrieb und sich dann in dem trockenen, lockeren Sand verlor.

Gedankenvoll blieb Pierre stehen. „Wer kann das sein?“ fragte er schließlich. Diese Frage, die bereits zum zweiten Male mit leicht verschleierter Stimme an mich gerichtet wurde, amüsierte mich sehr. Er hatte mich auf einer einsamen Insel aufgesucht, um Bergessenheit zu finden. Ein großer Liebesstummer

hatte ihn fast in den Tod getrieben, sagte er. Nicht einmal seine Kunst hatte es vermocht, ihn zu trösten und zu retten. Jetzt aber war ich mir nicht im Zweifel darüber, daß er sich auf dem besten Wege der Genesung und Heritellung des Gleichgewichts befand. Dieses: „Wer ist das — wer kann das sein?“ Diese Betonung — ja — — Jedenfalls war es nicht ein Mensch, dessen Herz am Verbluten war, der so sprach.

„Wir können die Sache ja unterluchen“, meinte ich. „Eine Frau an ihren schönen Füßen wiederzuerkennen, ist heutzutage leichter als zu Mähenbrödeln Zeiten, da die Kleider, wie bekannt, länger waren.“ Ich überlegte mir, daß wir ja nicht öffentlich proklamieren konnten, daß der Bildhauer Pierre Seres jenseits schöne Wesen, das derartige Spuren hinterließ, zu sehen wünscht. Ich verkehrte mit niemandem auf der Insel und dann und wann kamen Touristen. Jedenfalls suchten wir zwei Tage lang. Eingentlich war ich derjenige, der suchte. Pierre luftwandelte derweil träumend am Strande. Am dritten Tage erklärte ich, daß ich sie nicht gefunden hätte. „Ich auch nicht — ich werde morgen reisen!“

„Warum?“ — „Ganz einfach. Ich hätte nämlich Angst, die Göttin zu treffen.“ — „Fürchtest du etwa, sie könne häßlich sein?“ Er sah mich mitleidig an: „Im Gegenteil! Ich habe viel darüber nachgedacht, während ich auf sie wartete. Ich habe sie in meiner Phantastie wiedererschaffen. Ich habe sie gewissermaßen von den Fußhöhlen ausgehend aufgebaut. Ah ja. Ich habe schon genug um einer anderen willen gelitten.“ — „Ach so — du hältst es also mit Napoleon, der sagt: „Die einzige Art, in der Liebe Sieger zu bleiben, besteht darin, vor ihr zu fliehen!“ — „Ja“, entgegnete er, „du weißt wohl, daß wir Bildhauer nur von der schönen Form bezaubert werden.“

Niemand begegnete ich unserer Göttin. Gestern aber traf ich Pierre Seres. Er ist über beide Ohren verliebt — und zwar in ein kleines, unansehnliches Geschöpf mit großen Mattfüßen — — Jenes kleine Abenteuer hat keine bleibendere Spur in seiner Erinnerung hinterlassen, als im Sande meiner einsamen Insel.

als daß der Tote ihn auf diese Weise belohnen wollte für sein Spiel. Und er hob die Augen zu dem Gehentken, was er bis jetzt ängstlich vermieden hatte — war er doch ein großer Herr, ein Held.

„Herr“, sagte er und sein Rücken krümmte sich, wie immer, wenn er mit großen Herren sprach, „ich habe es nicht darum getan. Es war meine Pflicht, o Herr, entbindest du dich noch?“

Aber der Tote hing regungslos und rührte sich nicht. „Herr“, sagte Biderka, „wohl habe ich so ein paar hungrige Rangen daheim, soll ich es also nehmen?“

Und da fuhr mit einmal ein Windstoß über die Ebene, daß die Bäume sich ächzend vornüber neigten, und Josef Kandula schlenterte mit den Beinen, und es war, als nützte er mit dem Kopfe.

Der Blinde und sein Hund

Von Ernst Berg.

Der Blinde, von dem ich spreche, geht jeden Tag viermal durch eine Straße, die ich passieren muß. Zweimal von Nord nach Süd, zweimal von Süd nach Nord. Immer zur gleichen Stunde. Wäre ich neugierig, ich hätte mich schon längst erkundigt, wie er heißt, was er ist, und wohin er geht, aber ich bin nicht neugierig. Es genügt mir, zu wissen: der Blinde, ein noch junger, kräftiger Mann, geht viermal am Tage durch die Straße.

Der Blinde hat in jeder Hand ein Instrument, durch das er die fehlenden Augen zu ersetzen sucht. Rechts einen Spazierstock, links einen Hund. Der Spazierstock ist zum Tasten und Klopfen, der Hund zum Führen und Melden. Der Spazierstock sagt, wo die Häuserwand ist und wann die Bordschwelle kommt, der Hund führt den Blinden durch die richtigen Straßen, umgeht die Menschen und die Bäume und bleibt am Straßenrand stehen, wenn ein Auto kommt. Die Menschen, die den Weg des Blinden kreuzen, bleiben stehen, bemitleiden den Blinden und bewundern den Hund. „Warte“, sagt ein Vater zu seinem Kind, „wenn der Blinde an die Bordschwelle kommt, wird er mit seinem Stock tasten, und der Hund wird ihn mit der Schnauze anstoßen.“ Und wirklich, so geschieht es. Der Vater ist befriedigt und das Kind erstaunt. Merkwürdiges Leben! Spannend und schrecklich zugleich! Gut, daß man einen Vater hat, der alles im voraus weiß und nicht blind ist.

Der Blinde geht mit erhobenem Haupte. Man könnte meinen, er wolle die Augen zwingen, zu sehen, was sie nicht sehen können, oder er sei hochmütig geworden durch sein Leiden. Doch nichts von alledem. Er hebt den Kopf nicht anders, als es die Tiere tun, wenn sie hören wollen. Der Blinde hat viel mehr zu tun als die Gesunden. Er muß hören, was sie sehen, und denken, was sie wahrnehmen. Jeden Augenblick tastet der Stock einen Gegenstand, den man bei aller Erfahrung nicht gleich deuten kann, immer wieder macht der Hund eine Bewegung, die man

nicht versteht. Die Gesichtszüge des Blinden zucken nervös; seine gelunden Sinne sind überlastet.

Der Blinde trägt den Kopf hoch, der Hund hält die Nase dicht am Boden. Nicht, daß er etwas Neues zu erkunden hätte. Er kennt die Straße mit all ihren Einzelheiten, bis in die kleinsten Gerüche. Er schnuppert nur aus Gewohnheit, weil man doch schließlich etwas schnuppern muß. Sechs Tage muß er mit dem Herrn aufs Gäßchen, aber nicht zu frühem, frohem Lauf, wie andere Hunde, sondern elend im Geschirr. Am siebenten ist er frei. Dann darf er sich ausruhen, auch wenn er gar nicht will. Dann geht die Frau mit dem Herrn spazieren. Manchmal gibt es auch noch einen zweiten freien Tag, und in Abständen, die sich nicht berechnen lassen, bleibt der Herr zu Hause, weil er Grippe, Leibschmerzen oder Urlaub hat. In allen anderen Tagen ist Dienst.

Der Blindenhund findet, ein blinder Mensch habe es schwer, aber ein sehender Blindenhund hat es noch viel schwerer. Was hilft ihm das gute Essen, die freundliche Behandlung, er kann nie, wie er will. Man läßt ihn niemals aus dem Hause, und andere Hunde darf er nur von fern ansehen. Gewiß, der Herr ist unglücklich, aber er hat seine Arbeit, er hat seine Frau und Kinder und manchmal bleibt er auf der Straße stehen und lächelt mit den Leuten. Was hat er? Nichts! Das denkt der Hund oder er denkt es nicht gerade, aber es ist in ihm, und wenn er in Begriffen denken könnte, so dachte er es. Er fühlt, man tut ihm ein Unrecht an, daß man ihn zum Heiligen macht. Er ist kein Heiliger, im Gegenteil, er ist schlechter als andere Hunde. Manchmal haßt er seinen Herrn, den er doch liebt. Mag es Menschen geben, die sich für andere Menschen opfern, sie haben vielleicht ihre Lust daran oder sie hoffen auf himmlischen Lohn, aber er ist ein Hund, wie andere Hunde. Was hat er getan, daß man ihn zum Wohlthäter der Menschheit macht und ihn jeder ins Gesicht lobben darf?

Der Blinde geht seinen Weg, die beiden Fühler, den toten in seiner Rechten und den lebenden in seiner Linken weit vorgestreckt. Ich kenne ihn schon von weitem und kenne im voraus jeden seiner Schritte. Auch den Hund kenne ich, wie er leuchend im Geschirr liegt und seinem Herrn immer einen Schritt voraus ist. Er ist dicker geworden, der Hund, dicker, älter und mißmutiger. Sein brauner Pelz fängt an, sich grau zu färben. Gleich werden sie an mir vorübergehen, und wie immer, richte ich mich darauf ein, im Bogen auszuweichen.

Da geschieht etwas Ungewöhnliches. Der Hund zerrt seinen Herrn an einen Baum und bleibt stehen. Natürlich denkt der Herr an das ewige Hundengeschäft und wartet geduldig. Aber es kommt anders. Ganz vorsichtig, ganz leise setzt der Hund das schon erhobene Hinterbein wieder ab und winkt (ich sage — winkt!) einem anderen Hund, der sich in der Nähe herumtreibt. Der kommt, ebenso leise, ebenso vorsichtig und nun hebt unter den Augen des Blinden ein langes Beschnupperrund und Beriechen an. Immer wieder hebt der Hund mit einem Rud das Bein und immer wieder setzt er es ganz leise hin, und in den Blicken, die er seinem Herrn zuwirft, steht ganz deutlich zu lesen: „Du kannst ja nicht sehen, was wir machen, du Tropf! Du bist ja blind!“

Nie in meinem Leben hätte ich geglaubt, daß ein Mensch derart von einem Tier betrogen werden könnte!

Ich sehe und weiß nicht, ob ich lachen oder weinen soll. Schon bin ich im Begriff, den Winden anzusprechen und dem windlichen Spiel ein Ende zu machen, als der Blinde selbst energisch an der Leine zieht. Da sehe ich einen Hundeblick, den ich nie vergessen werde. Aufgeschreckt aus wohltempertem Spiel, blüht der Hund wütend zu seinem Herrn auf. Diesmal ist nicht Spott in seinen Augen, Spott über den Krüppel, den man so leicht betrügen kann, sondern Haß, ein abgründiger, mörderischer Haß. Der Blick kommt mir so bekannt vor, er stammt nicht nur aus den Tiefen der hündischen, er stammt auch aus der menschlichen Seele. Er beweist, daß wir alle aus dem gleichen Stoffe sind. Es ist der Blick der Kreatur, der man die schlimmste Gewalt angetan hat, die es gibt: Sich selbst, das eigene, gesunde und starke Blut aufopfern müssen, um ein anderes schwaches und krankes Blut hochzupäppeln. So blüht die Amme auf den ewig schreienden Säugling, die Krankenschwester auf den Patienten, der gefangene Tiger auf den Wärter, der ihm das Essen bringt.

Noch einmal zwingt der Hund seinen Herrn. Er marfirt Verdauung und der Herr muß warten. Da kommt eine Frau des Wegs:

„Ihr Hund macht gar nichts, er hat einen anderen Hund!“ Jetzt hat der Blinde verstanden. Wütend wirft er sich herum. Sein Stock trifft mit hartem Schlag den Rücken des Hundes. Der sinkt in sich zusammen, zieht an und trottet los.



Das Benediktinerkloster Monte Cassino

in Mittelitalien (zwischen Rom und Neapel), das von Benedikt von Nursia im Jahre 529 gegründete Mutterkloster des Ordens, feiert in diesen Tagen sein 1400-jähriges Bestehen.

Der abgeschnittene Kopf

Von Julius Epstein.

Wenn es möglich war, den Kopf eines höheren Tieres nach der Abtrennung am Leben zu erhalten, so müssen wir annehmen, daß dies mit dem Kopf des Menschen auch geschehen kann. Wenn es möglich war, den abgetrennten und bereits gestorbenen Kopf eines höheren Tieres wieder aufleben zu lassen, könnte dies nicht mit dem Kopf eines Menschen, beispielsweise eines Hingerichteten, auch geschehen?

Dr. Kurt Heymann in der Zeitschrift „Die Medizinische Welt“.

Dostojewski hat in seinem schönsten Buch, im „Idioten“, den Satz niedergeschrieben: „Laut Urteil getötet zu werden, ist unvergleichlich schrecklicher als durch Räuberhand umzukommen.“ Er sagt hier mit vollem Recht als ein Argument gegen die Todesstrafe, daß der Ermordete ungleichlich leichter stirbt als der Hingerichtete, da jener ja nicht legitim stirbt, da er ja immer noch eine Hoffnung haben kann, gerettet oder nur verwundet zu werden, und da er nie vorher weiß, daß er sterben muß. Wohingegen das Gräßliche der Todesstrafe gerade darin liegt, daß der zum Tode Verurteilte ganz genau weiß, daß ihn keine Macht der Erde (und wie der Augenschein lehrt, auch keine des Himmels) vor der beschlossenen Vollstreckung der Strafe rettet. Es ist merkwürdig, daß dieses wichtige Argument von den Gegnern der Todesstrafe so selten angeführt wird. Daß so selten darauf hingewiesen wird, wie falsch es ist, wenn man die Todesstrafe durch das Vergeltungsrecht zu rechtfertigen sucht. Abgesehen davon, daß die Anwendung des Vergeltungsprinzips im Strafrecht durchaus bekämpfungswert ist, handelt es sich ja bei der Vollziehung der Todesstrafe um viel, viel mehr als um Wiedervergeltung. Der Delinquent wird nicht nur getötet, wie sein Opfer, womit der arithmetische Ausgleich im Sinne eines bekämpfungswerten Vergeltungsprinzips vollzogen wäre, sondern er erhält als furchtbare Strafgabe jene Todesangst injiziert, die ihn Wochen, Monate, ja auch oft Jahre lang an die grauenvollste Grenze des Wahnsinns führt, und die kein Mörder jemals seinem Opfer auferlegt hat. Die Todesstrafe geht also um diese irrsinnige Summe von kaum vorstellbarem Leid und Qual über das mittelalterliche Prinzip des jus talionis im Strafrecht hinaus.

Zu dieser namenlosen Qual des zum Tode Verurteilten kommt die keineswegs auch nur annähernd vorstellbare Qual der Exekution selbst. Die wunderbare Gestalt des Fürsten Myschkin ruft im „Idioten“ aus: „Gerade wenn man den Kopf unter das Messer beugt und dann hört, wie es von oben klirrend herabglischt, gerade diese Viertelstunden müssen die furchtbarsten sein!“ Fürst Myschkin hat hier alle Glaubwürdigkeiten für sich, denn sein genialer Schöpfer, Dostojewski, war zum Tode durch Entschließen verurteilt, hatte das Sterbend bereits über seinem Haupte, als in letzter Sekunde ein Adjutant des Zaren die Begnadigung des Dichters brachte. Der Dichter nähert sich in den eben zitierten Worten bereits jenem Argument gegen die Todesstrafe, auf das dieser Artikel ganz entschieden hinweisen möchte, weil es ohne Zweifel das bei weitem schwerwiegendste ist, das die Menschheit gegen die Todesstrafe ins Feld führen kann. Es ist dies der einfache Gedanke: der abgetrennte Kopf des bereits Enthaupteten ist in der Lage, wenn auch nur für Bruchteile von Sekunden, den Vorgang der Enthauptung denkerisch zu verarbeiten.

Man kommt aus Russland die Nachricht, daß es nach jahrelangen Versuchen den beiden Forschern Bruckoneto und Nischehulin gelungen ist, einen Hundekopf vom Rumpf vollständig loszutrennen und diesen abgetrennten Kopf durch Zuführung von Nährflüssigkeit und Sauerstoff am Leben zu erhalten. Es wird berichtet, daß der abgetrennte Hundekopf auf die leisesten Berührungen reagierte, ja, daß er sogar Tränen absondern konnte, ein gereichtes Stück Käse heruntergeschluckt habe. Der Referenz der „Medizinischen Welt“, der Berliner Mediziner Dr. Kurt Heymann, zieht in seinem aufsehenerregenden Bericht in der genannten Zeitschrift folgende für uns außerordentlich wichtigen Schlüsse aus den gelungenen Experimenten der Russen: „Und weiter, indem ich den Vorwurf der phantastischen Utopie ruhig hinnehme, denn die Utopien von heute sind die Wahrheiten von morgen, frage ich: Müssen wir nicht annehmen, daß der Kopf des Delinquenten gleich nach der Abtrennung noch solange etwas oder vielleicht alles perzipiert, wie er mit Blut gefüllt ist? Daß er weiß, was mit ihm geschehen ist, und sei es auch nur eine furchtbare Minute? Wird der Delinquent nicht in einer Stellung enthauptet, die gerade dem äußersten Blutzustuß ins Gehirn günstig ist, die Hände auf den Rücken geschnallt, den Kopf in äußerster Vorwärtsbewegung? Wird der abgeschnittene Kopf nicht noch sehen, wohin er fällt, den Fall fühlen und die Arme abwehrend vorstrecken wollen? Das Blut riechen? Die Schreie hören?“

Diese nüchternen Worte eines deutschen Gelehrten über die russischen Forschungen bedeuten die wissenschaftliche Bestätigung

unserer Ausgangshypothese und erbringen somit endlich den Nachweis von der absoluten Möglichkeit des geschilderten grauenhaften Vorganges. Es ist heute kein Traum der Wissenschaft mehr, wenn man die Möglichkeit ausdrückt, daß es eines Tages gelingen wird, einen vom Körper abgetrennten menschlichen Kopf durch die dauernde künstliche Zufuhr von Nährflüssigkeit und Sauerstoff soweit am Leben zu erhalten, daß er denken und fühlen kann.

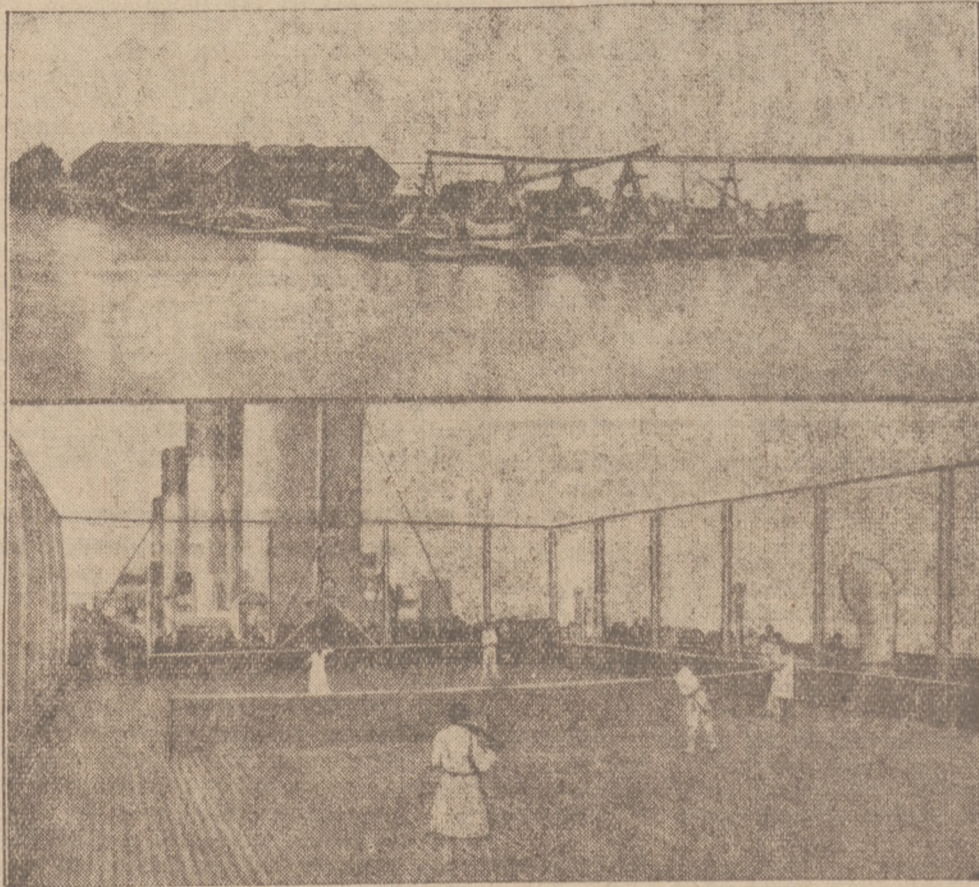
Damit ist aber die gesamte Diskussion über die Todesstrafe auf ein vollständig neues Niveau gehoben. Der geistige Bezirk ihrer Diskussion ist jetzt durch die Ergebnisse der modernen biologischen Forschungen endlich erweitert worden. Er ist aus dem nebelhaften Bereich abstrakter Philosophie in das exakter na-

turwissenschaftlicher Erkenntnis gerückt. Was das bedeutet, kann heute kaum richtig abgeschätzt werden.

Die Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit der Todesstrafe wächst ins wahrhaft Ungeheure, da zu der bereits weit über das Maß der Wiedervergeltung gehenden Todesangst die nachweisbare kritische Erfassung der Hinrichtung nach der Exekution kommt. Selbst die bloße Wahrscheinlichkeit der furchtbaren Behauptung nähme der Todesstrafe nichts von dieser Schmach. Die erwähnten Forschungsergebnisse aber gehen weit über eine bloße Wahrscheinlichkeit hinaus.

Wir verdanken also den russischen Forschern nicht nur die Erweiterung unseres Wissens vom Leben und seinen Bedingungen schlechthin, sondern wir verdanken ihnen das bei weitem grandiosste Argument im Kampfe der Völker gegen die namenlose Schmach der Todesstrafe.

Es liegt nur an uns, diese neue Waffe des Geistes im Streite gegen die Mächte des Mittelalters in der Gegenwart stark und siegreich zu führen! („Die Menschenrechte.“)



Einst und jetzt

Ein Floß in der primitiven Form, die seit Jahrtausenden auf den chinesischen Strömen gebräuchlich ist, und der Tennisplatz auf dem Deck eines modernen Dzeandampfers.

Rätsel der Menschwerdung

Die Frage aller Fragen, die nach der Herkunft des Menschen, wird heute wieder eifrig erörtert, und erst kürzlich hat ein amerikanischer Gelehrter behauptet, daß man die Wiege des Menschengeschlechtes in Asien, und zwar in der Mongolei suchen müsse. Dagegen sucht jetzt der österreichische Prähistoriker Prof. J. Bayer mit überraschenden und überzeugenden Gründen nachzuweisen, daß die Urheimat Afrika sei. In seinen bedeutenden Ausführungen, die er in der Frankfurter Wochenschrift „Die Umschau“ veröffentlicht, sind es Skelettreste und Werkzeuge, mit deren Hilfe wir den Menschen möglichst weit in die Vergangenheit zurückverfolgen können. Aus den bekannt gewordenen Funden ergibt sich, daß zu Beginn des Eiszeitalters drei älteste Kulturgruppen vorhanden waren, die man nach ihren Werkzeugen als Faustkeil-, Breitflingel- und Schmalflingelkultur bezeichnet. Diese drei ältesten Kulturen der Menschheit finden sich in einem weiten, vom Atlantischen Ozean bis tief nach Asien, ja wahrscheinlich bis zum Stillen Ozean reichenden Bogen im Norden Eurasiens. Ueber die gleichzeitigen Verhältnisse im südlicheren Afrika wissen wir nichts Genaueres, und in Amerika fehlen solche uralten Spuren gänzlich. Angesichts der verblüffenden Einheitlichkeit der Menschheit im Skelettbau muß sich das Rätsel der Menschwerdung in einem verhältnismäßig eng begrenzten Gebiet der Erde vollzogen haben. Die Urheimat der Menschheit kann also weder der Westen noch der Osten Eurasiens gewesen sein, sondern nur ein im Mittelpunkt gelegenes Gebiet, von dem die drei Hauptgruppen, die wir im

Eiszeitalter vorfinden, ausstrahlten. Außer Südasien käme das für Afrika in Betracht. Als Vorfahre des Menschen kann nur eine Affenform angesehen werden, die nicht bereits ein höher entwickeltes Gebiß hat als das des Menschen, denn sonst müßte der Mensch eine Rückentwicklung durchgemacht haben. Aus diesem Grunde ist der Hauptanwärter für diese Ehre der im Beginn der Tertiärzeit in Ägypten auftretende Propliopithecus, der in jeder Beziehung die Primitivität besitzt, die man in diesem geologischen Stadium bei einem Ahnen des Menschen voraussehen muß.

Durch solche Ueberlegungen wurde also Professor Bayer auf Afrika hingewiesen, und es ergab sich die Sachlage, daß vielleicht im Alttertiär der Mensch auf afrikanischem Boden entstanden ist und daß einige Millionen Jahre später das ganze nördliche Eurasien von drei Rassengruppen besetzt ist. Dazwischen ist so gut wie nichts bekannt. Wenn sich die Entwicklung zum Menschen so langsam vollzogen hat, dann muß sie in einer sehr friedlichen Umwelt vor sich gegangen sein, in der die Wesen keinerlei ernstesten Angriffen ausgesetzt und daher nicht gezwungen waren, sich zu vervollkommen. Eine solche friedliche Entwicklung konnte sich nur in einem ganz abgeschlossenen Bereich vollziehen. Nun hat die Paläogeographie nachgewiesen, daß Afrika in dem entscheidenden Stadium, also von der Alttertiärzeit bis zum Altpluvium, von der übrigen alten Welt durch Wasser abgegrenzt und eine dem heutigen Umfang gegenüber stark kleinere Insel war. Ist nun hier die Entwicklung vom Propliopithecus zum Menschen vor sich gegangen, so können auf den anderen Kontinenten gar keine Spuren zum Vorschein kommen, weil tatsächlich keine vorhanden waren. Das Mittelglied zwischen Tier und Mensch wäre also in Afrika zu suchen. Die weitere Entwicklung läßt sich mit dieser Annahme gut vereinigen, denn die paradiesische Abgeschlossenheit der afrikanischen Urheimat, in der sich der Mensch ungestört entwickeln konnte, hört gegen Ende des Tertiärs auf, indem sich nun Afrika in breiter Front an Asien anschließt und auch mit Europa über Gibraltar und Sizilien verbunden ist. Der neuentstandene Mensch konnte also auf verschiedenen Wegen Afrika verlassen und die übrige alte Welt besetzen. Genau um diese Zeit, in der Afrika aus seiner Isolierung erlöst wurde, beginnen in Eurasien die vorgeschichtlichen Funde. Nach dieser Hypothese wäre also die Menschwerdung aus einem Zufall, einem Zusammentreffen besonders günstiger Umstände zu erklären. Die Zeit, in der es sich darum handelte, ob es zur Menschwerdung kommen sollte oder nicht, war der Zeitraum im Tertiär von der Coezänepoche bis zum Altpluvium.

Das wesentliche Faktum für die Menschwerdung war die Tatsache, daß die Stammform damals die Ungefährtheit zur ruhigen Weiterentwicklung bis zum Stadium Mensch fand. Die neue Theorie Bayers berührt sich übrigens in interessanter Weise mit der Darstellung der Bibel, die ja auch den ersten Menschen in eine friedliche Umgebung versetzt, in der selbst die Raubtiere seine Freunde waren.

Kurze Bekanntschaft.

Krauses kommen zu Besuch und bringen ihr Töchterchen mit. „Daß du sie mir aber nicht wieder gleich verhaust, Fritz.“ sagt der Papa. — „Dazu kenne ich sie noch zu wenig.“ bemerkt Fritz kühl.



Von der Landwirtschaftlichen Ausstellung in Hamburg

Zu gemeinsamer Arbeit der Landwirtschaftstammern Kiel, Lübeck, Cuxin und Hamburg ist auf dem Heiligegeistplatz in Hamburg eine große Ausstellung entstanden, die ein eindrucksvolles Gesamtbild der Landwirtschaft mit ihren Nebengewerben gibt. Die Ausstellung, die am Mittwoch, den 8. Mai eröffnet wurde, umfaßt zahlreiche Sonderabteilungen, von denen die große Tierchau, die Gruppen Milchwirtschaft, Hochsee- und Binnen-Fischerei besonders zu erwähnen sind. — Ueberblicksbild vom Ausstellungsgelände.

übrigen verwarnte der 1. Vorsitzende, Herr Rischle, die Mitglieder vor den Irrfahrten zu den Winkelkolumnisten, da zuguterzegt der Mieterfußverein die Karre aus dem Sumpf herausziehen muß und die Mitglieder dabei den Schaden tragen müssen. Am 1/6 Uhr abends wurde die Versammlung geschlossen.

Helfen den Blinden. Der Blindenverein der Wojewodschaft Schlesien, mit dem Sitz in Königshütte, hat am 1. Juli 1925 eine Sterbefälle ins Leben gerufen, um in Todesfällen den Hinterbliebenen seiner Mitglieder mit einer Begräbnisbeihilfe Beistand zu leisten. Da von den Blinden erklärlicherweise nur ein sehr geringer Monatsbeitrag zu dieser Kasse erhoben werden kann, werden diejenigen unserer lebenden Mitglieder, welche noch ein Herz und Mitgefühl für die des Augenlichts Beraubten übrig haben, herzlich um einen Beitrag zu der Kasse gebeten. Einzahlungen nimmt die Stadthauptkasse in Król. Huta (Sparbuch Nr. 493) entgegen. — Ferner unterhält der Blindenverein im städtischen Dienstgebäude an der ul. Glowackiego 5 eine Werkstat, in welcher arbeitslose und mittellose blinde Stuhlflächler, Korbmacher und Bürstenmacher beschäftigt werden. Er kann dieser schönen und dankenswerten Aufgabe aber nur dann voll gerecht werden, wenn seitens der Bürgerschaft recht viel Arbeitsaufträge beim Verein eingehen. Der Verein bittet daher, ihn in seinen sozialen Bestrebungen dadurch zu unterstützen, daß ihm reparaturbedürftige Stühle und Körbe aller Art zur Reparatur zugewiesen werden. Ebenso werden auch Aufträge auf neue Korbmatten und Bürsten entgegengenommen, desgleichen Aufträge auf Stimmen und Reparatur von Klavieren. Helfen den Bedauernswerten unserer Mitglieder zu Verdienst und Ablenkung!

Siemianowiz

Ein ungetreuer Bankprofurist.

Großes Aufsehen erregte im vergangenen Jahre die Unterschlagung bei der Bank Ludowy in Siemianowiz, welche durch die dort beschäftigte Bankbeamtin Angela S. und ihrem Geliebten, den Privatbeamten Ludwig K. ausgeführt wurde. Bereits im Monat Februar wurden die beiden Schuldigen durch die Rattowitzer Strafabteilung zu 1 1/2 und 1 Jahr Gefängnis verurteilt. Im Zusammenhang mit dieser Affäre wurde am gestrigen Freitag gegen den Bruder der S., den früheren Bankprofuristen bei der Bank Ludowy, Emil S. aus Siemianowiz vor der Strafkammer des Landgerichts in Rattowiz verhandelt. Dem Angeklagten wurden Unterschlagungen im Gesamtbetrage von 750 Floty zur Last gelegt, welche sich aus Ueberschüssen bei Wechselzahlungen und Zinsverrechnungen zusammensetzten. Vor Gericht leugnete der Beklagte eine Schuld ab, wobei er auf seine jahrelange unbescholtene Dienstzeit in der „Bank Ludowy“ hinwies. Der Hauptbelastungsmoment lag jedoch darin, daß derselbe die Belege über die errechneten Ueberschüsse selbst unterzeichnete und das Geld fehlte. Nach einer längeren Verhandlungsdauer wurde S. wegen Unterschlagung im Dienst zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt.

Warschau-Krakau-Byttkow. Auch Byttkow hatte seine Protestversammlung gegen die Vorgänge in Oppeln angelehnt, mit seinen 3000 Einwohnern. Die Protestaktion kam krampfhaft zustande. Nach einer Invalidenversammlung wurden die Anwesenden im Saale zurückgehalten, daselbst geschah mit den Mitgliedern der Kriegsverletztenverbände. Der Verband der Reserveoffiziere mit seinem Vorsitzenden vervollständigte die Versammlung, welche noch durch einige Neugierige ergänzt wurde. Der Einberufer stellte mit Schmerzen fest, daß von über 100 organisierten Aufständischen, nur 5 sich ihrer Pflicht bewußt sind. Ueber den Zweck der Protestversammlung waren sich die Versammelten eigentlich nicht so recht klar. Es entspann sich eine Unterhaltung von Mann zu Mann; scharf wurde das Singen von deutschen Liedern gerügt, dessen sich einige Anwesende zuschulden kommen lassen, wenn sie einmal einen zu viel hinter die Binde geflohen haben. Zur Abfassung einer Resolution kam es nicht, nur gelobten sich die Versammelten, einen rücksichtslosen Vernichtungskampf gegen das Deutschtum zu führen. Byttkow hat jedenfalls seinen Patriotismus wieder einmal bewiesen. — Die Vermünftigen aber lächelten sich im Stillen ein.

Myslowiz

Die vorausichtlichen und die wirklichen Einnahmen. Alle großen Gemeinden stellen ihre großen Budgets auf, in welchen die vorausichtlichen Einnahmen und Ausgaben zusammengestellt werden. Die Einnahmen werden in die Budgetaufstellungen schätzungsweise eingeleitet, es handelt sich immer nur darum, daß die Ausgaben nicht überschritten werden. Zum Jahresabschluss wird dann ein wichtiger Rechnungsabschluss aufgestellt und dieser weicht gewöhnlich wesentlich von den Budgetposten ab. Ein solcher Rechnungsabschluss für das vergangene Jahr liegt uns vor und wir wollen die einzelnen Posten in den Einnahmen und in den Ausgaben durchgehen. Das Jahr 1927 brachte der Stadt einen Budgetüberschuß von 195 947,60 Floty. Alle Einnahmeposten, mit Ausnahme von Subventionen und Spezialausgaben, haben Ueberschüsse gebracht, manche sogar recht ansehnliche Ueberschüsse. Die Kommunalbetriebe wurden mit einer Einnahme von 284 475,41 Floty im Haushaltsplan eingeleitet, brachten aber 727 850,50 Floty oder um 492 875,09 Floty mehr ein als präliminiert war. Das Kommunalvermögen sollte 85 999,30 Floty bringen, brachte 98 633,53 Floty ein, also um 12 634,23 Floty mehr. Die Rückzahlungen haben ebenfalls um 94 252,99 Floty mehr gebracht als vorgesehen wurde, desgleichen die Verwaltungseinnahmen um 1060 Floty mehr. Die Steuerzuschläge sollten 344 920 Floty bringen, brachten aber 429 578 oder um 84 658 Floty mehr, Nutzung der städtischen Einrichtungen sollte 100 300 Floty bringen, hat aber 148 924 Floty gebracht. Der Ueberschuß beträgt aus diesem Titel 48 624 Floty. Der Anteil an den Staatssteuern sollte nach dem Haushaltsplan 40 000 Floty bringen, brachte aber 60 279 Floty, Mehreinnahme 20 279 Floty. Die selbstständigen Kommunalsteuern sollten 127 050 Floty bringen, brachten aber 153 319 Floty oder um 26 269 Floty mehr. Auch der Posten „Sonstiges“ hat einen großen Ueberschuß gebracht. Präliminiert waren 762,29 Floty, eingegangen sind 88 519,46 Floty, Ueberschuß 87 757,17 Floty. Die Subventionen, auf welche die Stadt gerechnet hat, sind zum Teil ausgeblieben. Sie sollten 76 753 Floty einbringen, haben aber nur 54 943,10 Floty oder um 21 809,90 Floty weniger eingebracht. Desgleichen die Spezialabgaben, die mit einem Minus von 6865,49 Floty im Rechnungsabschluss figurieren. Es waren für das Jahr 1928 im Haushaltsplan 1 072 240 Floty präliminiert, während die richtigen Einnahmen 1 997 924,11 Floty einbrachten. Die Mehreinnahme beträgt hier 854 261,50 Floty oder annähernd soviel als präliminiert wurde. Auf die Ausgaben werden wir im nächsten Artikel zurückkommen.

Geschäftliches

Das jüngste Kind der Mode — die Kunstseide mit ihrem Leuchten, Fliegen und Glanz, — herrscht überall — sei's im Theater, Konzert, auf Bällen, Festlichkeiten und selbst im Alltagsleben. — Kein Wunder, denn jenes herrliche Gebilde, das dem Naturprodukt an Schönheit gleicht, ist erstens billig und was nicht minder wichtig ist — leicht zu waschen. Besonders die Persil-Kaltwaschmethode ist für diese arten Sachen die geeignete, weil sie alles Zarte in neuer Schönheit erstehen läßt und dabei im höchsten Grade schonet. Kunstseide wäscht man ebenso wie Seide und Wolle, durch leichtes Stauchen und Drücken in kalter Persillösung, nachdem man das Stück vorher an einem verdeckten Zipfel auf seine Waschbarkeit geprüft hat. Man spült kalt und gibt dem letzten Spülwasser zur Farbauffrischung einige Tropfen Küchensig bei. Durch Einrollen des Stückes in feuchtigkeitauffaugende weiße Tücher entfernt man die noch anhaftende Nässe. Dann breitet man das Stück auf weiße Tücher aus und läßt es in Form gezogen, nicht in Sonnen- und Ofennähe, trocknen. Kunstseide bügelt man links mit mäßig warmem Eisen.

Bei Nervenreizbarkeit, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Mattigkeit, Niedergeschlagenheit, Angstgefühlen haben wir in dem natürlichen „Franz-Josef“-Bitterwasser ein Hausmittel in der Hand, um die meisten Aufregungen, von welchem Teil des Verdauungsweges sie auch immer ausgehen mögen, allzugleich zu bannen. Ärztliche Berühmtheiten erkennen an, daß das Franz-Josef-Wasser auch bei Menschen vorgerückten Alters zuverlässig wirkt. Zu haben in Apotheken und Drogerien.

Kästel-Ged

Kreuzworträtsel

1	2	3	4	5	6
7			8		
		9			
10		11		12	13
14	15	16		17	18
		19			
20			21		22
23					24

Senkrecht: 1. weiblicher Vorname. 2. Marderart. 3. Stadt in Italien. 4. Kampfplatz. 5. Hohlmaß. 6. Trinkstube. 11. Gemeinschaft. 13. Farbe. 15. Fluß in England. 16. Schiffsteil. 17. Brustriemen des Pferdes. 18. männl. Vorname. 20. wie bei Nr. 11. 22. Himmelsrichtung.

Wagerecht: 1. Monat. 5. günstiges Urteil. 7. männl. Vorname. 8. krankhafter Zustand. 9. Fluß zur Donau. 10. norwegischer Dichter. 12. alkohol. Getränk. 14. Familienoberhaupt. 17. Gebäudeteil. 19. Schweizer Kanton. 20. Not. 21. Glücksspiel. 23. Gelöbnis. 24. Mittellos.

Silberrätsel

Aus den Silben: **breit — har — hen — de — der — di — di — do — e — e — e — ei — er — ern — fen — flef — fin — hoe — horn — i — land — lend — lot — mai — mer — na — nas — nau — ne — ne — neu — ö — pos — re — ros — ru — rum — rumpf — sah — si — stadt — streif — schach — te — te — tel — tor — tow — tritt — un — van — wie** sind 26 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben von oben nach unten gelesen, einen Spruch ergeben. 1. deutscher Klassiker. 2. landwirtschaftlicher Vorgang. 3. Schiffsteil. 4. Stadt in Armenien. 5. Roman von Walter Scott. 6. Dichtgattung. 7. griechischer Gott. 8. Brettspiel. 9. Monat. 10. Heldengedicht. 11. Stadt in Deutsch-Schlesien. 12. Arbeits-einstellung. 13. weiblicher Vorname. 14. türkischer Titel. 15. Wasserfahrzeug. 16. Flunzerei. 17. Körperteil. 18. Flüssigkeitsbehälter. 19. Oper von Lohnging. 20. Fluß in Oesterreich. 21. Not. 22. Wolkereierzeugnis. 23. Kanal in Deutschland. 24. trostlose Gegend. 25. Scheinwerfer. 26. Wagenteil.

Besuchstorte

Dr. M. TEICHER

Neisse

Was ist der Herr?

Benanntlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Selmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inzeratenteil: Anton Kzytzi, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“, Sp. z ogr. oop., Katowice; Druck: „Vita“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Fabriklager Bielitzer Juck- und Textilwaren

Weinraub & Friedmann

Król. Huta, Wolności 17 (Kaiserstrasse) - Telefon 1005

empfehlen ihr reichhaltiges Lager an Herren- u. Damenstoffen feinsten Bielitzer Qualitäten zu solidesten Preisen
Spezialabteilung in Schneiderzutaten



Mein Herr!

Haben Sie schon von Gummiabsätzen, die in anderen Gegenden getragen werden, gehört? Sie werden allgemein sehr gelobt, denn sie halten lange vor und man geht darauf sehr leicht. Der beste ist!

BERSON-GUMMI!

Machen Sie einen Versuch! Sie werden es nicht bereuen, denn Eisenschutz trägt man heutzutage nicht mehr.

Gut, schlagen Sie BERSON-GUMMI auf meine Absätze, ich sehe ein, dass Sie es gut und aufrechtig mit mir meinen.



Kreuzworträtsel

1	2	3	4	5	6	7
8	9		10		11	
12	13		14		15	
16		17	18		19	
20		21		22		
23		24		25	26	27
28	29	30		31		32
33		34		35		36
37		38		39		40
41		42		43		44

Wagerecht: 1. Säugetier, 5. Naturerscheinung, 9. feine männliche Bezeichnung, 10. Brennstoff, 12. Kosmetikum, 14. Turnabteilung, 16. europäischer Staatsangehöriger, 17. Farbe, 19. Monat, 20. Figur aus „Wallenstein“, 22. Besucher, 23. Hunderrasse, 24. Festkleid, 27. Blume, 31. Name eines Hohenpriesters, 32. Schöpfung, 34. Teil des Wagens, 35. Waffe, 37. Mädchenname, 39. Tonart, 40. Artikel, 41. Fluß in Pommern, 42. Knabenname.

Senkrecht: 2. Insel in der Ostsee, 3. Getränk, 4. Gewässer, 5. kleine Festung, 6. rumänische Münze, 7. türkischer Geistlicher, 8. heiliger Stier in Ägypten, 11. Epoche, 13. französisches Flächenmaß, 15. Brennstoff, 18. Musikinstrument, 21. Mädchenname, 22. germanischer Speer, 24. Wirtmesser, 25. Ort in Tirol, 26. Baum, 28. Figur aus der griechischen Sage, 29. Nebenfluß der Weichsel, 30. Paradies, 32. Zeitabschnitt, 33. Strand bei Venedig, 36. Verkehrsmittel, 38. Titel.

Auflösung der Denksportaufgabe

*	*		*	
*			*	*
	*	*	*	*
*		*	*	*
*	*	*	*	*

Auflösung des Silberrätsels

Das Alte sollen wir lieben, aber für das Neue sollen wir leben. 1. Durga, 2. Mizred, 3. Spitzhund, 4. Amrum, 5. Loden, 6. Trave, 7. Eiswaffel, 8. Sandale, 9. Ofen, 10. Laube, 11. Diebemann, 12. Eisenbahn, 13. Neolog, 14. Welle, 15. Jller, 16. Riese, 17. Rinf, 18. inwendig, 19. Emilia, 20. Berlin, 21. Erie, 22. Niere, 23. Ambra, 24. Biene, 25. Einem.

Auflösung der Besuchstorte

Redakteur.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowiz — Welle 416.

Sonntag, 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Posen. 12.10: Konzert. 14: Vorträge. 15.15: Von Warschau. 20.30: Abendkonzert. 21: Rezitationsstunde. Anschließend Fortsetzung des Konzerts. 23: Tanzmusik.

Montag, 12.10: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17.55: Von Krakau. 18.25: Uebertragung aus Warschau. 19.10: Vorträge. 20.30: Programm von Warschau, danach die Abendberichte und französische Klaviermusik.

Warschau — Welle 1415.

Sonntag, 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12.10: Konzert der Warschauer Philharmonie. 14: Vorträge. 15.15: Konzert der Philharmonie. 17.30: Verschiedene Vorträge. 20.30: Volkstümliches Konzert. 21: Literarische Veranstaltung. 21.15: Fortsetzung des Konzerts. 22: Berichte und Tanzmusik.

Montag, 12.10: Schallplattenkonzert. 15.10: Vorträge. 16: Konzert auf Schallplatten. 17: Vorträge. 17.55: Unterhaltungs-konzert. 19.10: Französisch. 20.30: Konzert von Warschau. Danach die Abendberichte.

Gleiwitz Welle 326.4.

Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Verjuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten. *) 12.55 bis 13.06: Neuer Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitanzeige, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Verjuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung. *) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonntags und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitanzeige, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung *) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A-C.

Sonntag, 12. Mai. 8.45: Uebertragung des Glöckengeläuts der Christuskirche. 9.00: Morgenkonzert mit Schallplatte. 11.00: Evangelische Morgenfeier. 12.00: Unterhaltungsmusik. 14.00: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14.10: Schachfunk. 14.35: Märchenstunde. 15.00: Stunde des Landwirts. 15.25: Der Wald. 15.50: Uebertragung aus Gleiwitz: Musikalische Autorenstunde. 16.40: Historische Sitzgen. 17.10: Uebertragung von der Fernverkehrsstation Hamburg-Groß-Postel: Großer Preis von Hamburg. 17.40: Unser Weltreiseforrespondent berichtet. 18.00: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Unser Verhältnis zum Staat gestern und heute. 18.45: Ritzkonzert. 19.15: Wetterbericht. 19.45: Der Arbeitsmann erzählt. 19.45: Hörenkonzert. 20.15: Abendunterhaltung. 22.00: Die Abendberichte. 22.30—24.00: Tanzmusik.

Montag, 13. Mai. 16.00: Amanda Sonnenfels liest eine schlesische Geschichte. 16.30: Kammermusik von Max Reger. 18.00: Abt. Kulturgeschichte. 18.25: Uebertragung aus Gleiwitz: Menschen des Untergangs. 19.25: Wetterbericht. 19.25: Abt. Religionswissenschaft. 19.50: Die Ueberfahrt. Berichte über Kunst und Literatur. 20.15: Leontine Sagan spricht. Anschließend: Stefan Trenkel geist. 22.00: Die Abendberichte und Funktechnischer Briefkasten. Beantwortung funktechnischer Anfragen.

Mitteilungen

des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowiz. (Bund für Arbeiterbildung.) Die Kulturvereine werden hiermit auf das vor 3 Wochen ergangene Rundschreiben, betreffend die Singwoche des Deutschen Kulturbundes noch einmal hingewiesen. Die Singwoche beginnt am 15. Mai 1929, abends 7 Uhr, im Saale der „Erholung“ und dauert bis zum 18. Mai.

DOM TOWAROWY

Carl Schwerin

KATOWICE, RYNEK Nr. 4

Telefon Nr 1048 Gegründet 1874

GROSSE AUSWAHL
in
KINDERWAGEN
EISERNE BETTEN - KINDERBETTEN
KORBMEBEL - SPIELWAREN - HAUS-
u. KÜCHEN-GERÄTE - GLAS-, POR-
ZELLAN- u. GALANTERIE-WAREN
Günstige Osterpreise!



Möbel

komplette Küchen,
Schlafzimmer sowie
Einzelmöbel kaufen
Sie am billigsten in
bar und auf Raten-
zahlung bei

E. Chruszcz, Katowice
ul. Kościuszki 13. / Tel. 1170.

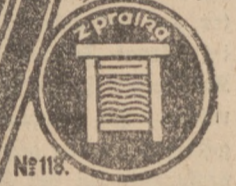


Braucht Polen ausländische Waschmittel?

Jährlich gehen 4—6 Millionen Zloty dafür unnötig ins Ausland — dabei hungern im Lande 166 000 Arbeitslose. Durch marktschreierische Reklame verführt, kaufen zahlreiche Hausfrauen Auslandswaschmittel, die durch enorme Zölle, Spesen, Reklame und Packungen viel zu teuer sind; dabei erhält man nichts anderes, als gewöhnliche Seife in anderer Form, oft noch vermisch mit Soda usw. Halten Sie Ihr Geld fest, verehrte Hausfrau! Und folgen Sie dem Beispiel unzähliger, tüchtiger Frauen: Fordern Sie nur die ebenso reine, wie reelle und preiswerte „Kollontay-Seife“ Schutzmarke Waschbrett. (Fein parfümiert und glycerinhaltig!). Dann sparen Sie überflüssige Zölle und Packungen, erhalten aber das absolut Beste für wenig Geld und helfen den Arbeitslosen.

Mydło

KOLLONTAY



Nikolai. Am Sonntag, den 12. Mai, nachmittags 5 Uhr, findet im Lokal „Freundschaft“ die Generalversammlung des „Bund für Arbeiterbildung“ statt. Hierzu haben alle Freigewerkschaftler Zutritt, die Partei resp. Arbeiterwohlfahrt entsenden je 3 Delegierte. Es wird erbeten, daß alle Mitglieder des „Bund für Arbeiterbildung“ restlos erscheinen.

Veranstaltungskalender

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonntag, den 12. Mai, Wanderung nach Grodzik-Bendzin.
Montag, den 13. Mai, Spiele im Freien am Spielplatz.
Dienstag, den 14. Mai, Singabend.
Mittwoch, den 15. Mai, sportliche Unterhaltung am Spielplatz.
Donnerstag, den 16. Mai, Brettspiele.
Freitag, den 17. Mai, Kartenspiele.

Mitgliederversammlung des Bergbauindustriearbeiterverbandes am 12. Mai 1929.

Schleifengrube, Vormittags um 9 1/2 Uhr, bei Scheliga, Ref. zur Stelle.
Zipine, Vormittags um 10 Uhr, bei Nachon, Ref. Hermann.
Laurahütte, Vormittags um 10 Uhr, b. Kosdon, Ref. Niech.
Schwientochlowitz, Vormittags um 10 Uhr, bei Fremmel, Referent Skulsh.
Ober-Razisk, Parteiversammlung der D. S. J. P. und Bergarbeiter. am Sonntag, den 12. Mai d. Js., vormittags 10 Uhr, bei Mucha, Ref. zur Stelle.

Königshütte. (Ortsauschuß der Freien Gewerkschaften.) Sonntag, den 12. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, findet im „Dom Ludowy“ die fällige Ortsauschuss-Sitzung statt, zu welcher alle dem Ortsauschuß angehörigen Delegierten erscheinen müssen. Tagesordnung wird in der Sitzung bekannt gegeben.

Königshütte. (Volkshor „Vorwärts“.) Am 15. Mai, abends 7 1/2 Uhr, findet unsere Monatsversammlung statt. Da die Tagesordnung eine sehr wichtige ist, wird das Erscheinen aller Mitglieder erwartet.

Königshütte. (Holzarbeiterverband.) Sonntag, den 12. d. Mts., vormittags 10 Uhr, im Gewerkschaftshaus Versammlung. Sämtliche Kollegen werden erbeten, pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. (Kinderfreunde.) Am Montag, den 13. Mai, abends 6 Uhr, Zusammenkunft im Büfettzimmer. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen ist Pflicht.

Zipine, D. S. J. P. und Freie Gewerkschaften, am Sonntag, d. 12. Mai d. Js., vorm. 10 Uhr, bei Nachon, Ref. Gen. Mazk.

Gleiwitz, (D. S. J. P. und Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 12. Mai, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokal Uchłost eine sehr wichtige Mitgliederversammlung statt. Alle Genossen und Genossinnen werden gebeten, pünktlich zu erscheinen. Anschließend eine Versammlung des Bergarbeiterverbandes. Referent Proyna.

Nikolai. Am Sonntag, den 12. Mai, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokal „Freundschaft“ die Mitgliederversammlung der D. S. J. P. sowie Frauengruppe „Arbeiterwohlfahrt“ und der Freien Gewerkschaften statt. Alle Genossinnen, Genossen und Freigewerkschaftler werden erbeten, restlos zu erscheinen. Referent: Genosse Komoll.

Der Köllendoktor

(Die Fortsetzung des weltberühmten Romans: „Die Mission des Dr. Fu-Mandschu“).
Von Sag Rohmer.

16) Die Uhr auf dem Kaminjens kündete die halbe Stunde. Bei dem jirpenden Klang entschlipfte mir ein nervöses Stöhnen. Diese hysterische Schwäche bereitete aller Heimlichkeit jäh ein Ende. Im Panikherz schrie ich nach der Halle. „Licht, Petrie!“ schrie er. „Licht! Der Schalter ist neben der Haustür!“

Ich hatte krampfartig die Jäufte, um meiner verräterischen Nerven Herr zu werden, stürzte an ihm vorbei nach dem Portal und knippte die Flamme auf. Ein schriller Schrei im Rücken — ein Schrei, sonst menschlicher Kehle fremd, dem Wutgeschrei einer gereizten Bestie vergleichbar.

Nayland Smith stand mit dem linken Fuß auf der untersten Stufe, den hageren Körper gefährlich hintenübergebengt und die Arme weit vorgedreht. Seine Hände krallten sich um die Kehle eines fast nackten Mannes mit rasiertem Affentopf, dessen brauner Körper fett wie Salbe glänzte, dessen blutunterlaufenen Augen denen eines tollten Hundes glichen. Zwischen seinen bleckenden Zähnen quoll ekler Schaum hervor, und mit beiden Fäusten umklammerte er einen schweren Stock, den er ein- und zweimal dröhnend auf den Schädel meines Freundes niederwuchtete.

Als wären die tausenden Siebe sanftes Federgeräusch, stand Smith gleich einer Statue, ohne eine Sekunde den tödlichen Würgegriff zu lockern. Ein Riesenschlag brachte mich die Treppe hinauf. Ich entrieß dem Dakoit den Knüppel; denn in dem glänzenden braunen Burjchen hatte ich ein Mitglied jener mordklüsternden indischen Bruderschaft erkannt, die Fu-Mandschu als ihren Meister verehrte.

Noch immer hielt mein Gefährte, verglasten Blicks und bei schwindendem Bewußtsein, eine lebende Verkörperung von Leightons Ahtlet, die Hände wie Eisenklübe steif ausgestreckt — selbst dann noch, als Fu-Mandschus Gehilfe erschließt in der fürchterlichen Umhüllung hing. Im letzten lichten Moment seines Denkfähigens, während rieselndes Blut aus den Kopfwunden ihm in die Augen tropfte, wies Smith auf den Stock, den ich dem Töter entwand.

„Es ist nicht Azons Stab!“ leuchtete er heiser. „Es ist der Stab Moses! Slattins Spazierstock!“

„Aber — —“ Verblüfft wandte ich mich der Kleiderablage zu, wo Slattins Lieblingsstock zur Zeit seines Todes und auch jetzt noch verwahrt war. Wir hatten ihn bei unserer Untersuchung dieses schicksalgetroffenen Hauses nicht berührt. Friedlich stand er dort in Gesellschaft eines Regenschirms und eines schlichten Malakkaohrs. Ich warf einen verdubten Blick auf das Exemplar in meiner Hand. Konnte es denn zwei solche Raritäten gleicher Art auf der Welt geben?

Von Ohnmacht übermannt, sank Smith zu meinen Füßen nieder. „Unterlasse den anderen im Schirmhändler, Petrie!“ raunte er fast unhörbar. „Rühre ihn aber nicht an! Er könnte...“

Ich lehnte meinen Freund gegen die unterste Treppenstufe, schritt rasch nach dem Garderobenschänder, sagte hastig zu — ein schwacher Schrei aus Smiths Lippen — — und in blassem Entsetzen, als sei er mit Ausschlag behaftet, ließ ich den ergriffenen Stock fallen!

„Barmherziger Gott!“ ächzte ich. Obwohl der Stock in allen Einzelheiten mit jenem übereinstimmte, den ich dem Dakoit entronnen und den er an Stelle desjenigen hatte sehen wollen, der jetzt am Boden lag, unterschied er sich durch eine gräßliche Einzelheit: Bis auf den Kopf der Schlange schien er ein Zwillingbruder des anderen — doch dieser Kopf lebte!

Entweder vor Schmerz oder aus Nahrungsmangel war das in dem hohlen Rohr des fürchterlichen Duplikats eingekerkerte Reptil bewußtlos geworden! Andernfalls würde keine Nacht der Erde mich vor dem Schicksal Mal Slattins bewahrt haben; denn das Tier war eine australische Giftnatter.

11. Kapitel. Der weiße Pfau.

Mit Feuerzifer ging Nayland Smith an die Ausführung des Feldzugsplanes, den er mit Kommissar Weymouth besprochen.

Noch keine achtundvierzig Stunden, nachdem ich das Haus des ermordeten Slattin verlassen, befand ich mich auf der Whitleykapel Road. Hartnäckiger Spießregen erschwerte den Ausblick durch die Wagenfenster. Doch schien das unwirkliche Wetter von geringem Einfluß auf das geschäftliche Treiben der Gegend.

Mühevoll bahnte sich mein Auto einen Weg durch den kosmopolitischen Wirrwarr, der die Straße überstufte. Zu beiden Seiten breitete sich eine lange Reihe von Buden. Jüdische

Haarierer, viele von ihnen in Hemdärmeln, priesen wie in einem Bazar des Orients mit einander überschreienden Worten ihre Waren feil. Ihre Handelsartikel reichten von der Fußbekleidung bis zum Haaröl. Sie befehten ihre Ausrufe mit Winken und Gesten und Gaukeln, verpackerten Uhren mit Hilfe eines Taschenspielertunfischwächers, bunte Westen durch den Schmutz einer gewürzten Anedote. Polen, Russen, Serben, Rumänen, Ungarn, Italiener und Miaten waren im Gewimmel der Menge vertreten. Der Nahe und Ferne Oten rieb sich Schulter an Schulter. Und über alle und alles tropfte der Regen sein feuchtes Geriesel.

Mitunter zeigte sich ein gelbes Gesicht dicht am Wagenfenster, dann wieder ein blaßes mit schwarzen Kohlenaugen, nie aber eines, das einen gesunden, frischen Einbruch machte. Dies hier war eine Unterwelt, wo Schmutz und Lafter durch Kloaken und Spelunken krochen, ein Schmelztiegel der Farias aller Nationen. Dies war das Schattenreich, das in vergangener Nacht den armen Nayland Smith verschlungen hatte.

Unaufhörlich lugte ich nach rechts und nach links, suchte inmitten des Gewühls nach einer bekannten Erscheinung. Und in fieberndem Wahn glaubte ich bald das liebliche Antlitz Karamanehs, bald die gemeine Räuberwage eines braunen Gekotts, dann wieder meines verlorenen Freundes hagere Bronzefarrheit oder John Weymouths rötliche Züge, einmal auch — bei stockendem Herzschlag — Fu-Mandschus grüne Bossistenaugen aus der Düsternis zwischen den Kramläden tauchen zu sehen.

Keine Einbildung natürlich — franke Phantasie eines überreizten Hirns. Hatte ich doch fast dreißig Stunden nicht geschlafen und kaum etwas zu mir genommen. Denn auf den schwachen Fingerzeig Burtes, der, gleich seinem verstorbenen Herrn, ehemals Angehöriger der New-Yorker Polizei gewesen, hatte Smith am vergangenen Abend sich aufgemacht, um ein verruhenes Lokal aufzukläubern, wo jener berüchtigte Chen-Yan sich versteckt halten sollte. Wir wußten, daß Chen-Yan, auch Singapore Charlie genannt, eine Kreatur des chinesischen Doktors war, und nur ein dringender Krankheitsfall einer meiner Patienten hatte mich verhindert, den Freund auf dieser gewagten Expedition zu begleiten. Jedenfalls wollte es das Schicksal, daß er ohne mich ging, und obwohl Kriminalkommissar Weymouth mit einer Anzahl seiner erfahrensten Leute das ganze Viertel durchstreifte, war bis zu meinem Fortgang in Scotland Yard nichts von Smith gehört worden.

(Fortsetzung folgt.)

Zum 8. Bundestag des Afabundes

Der „Allgemeine freie Angestelltenbund für Polnisch-Oberschlesien“ tritt am Sonntag zum achten Male in der polnischen Republik zusammen, um über sein Schicksal zu beraten. Gewiß sind nicht alle Hoffnungen erfüllt, die man sich auf der letzten Tagung gestellt hat, aber die Zeitverhältnisse gingen auch einen völlig anderen Weg, als dies erwartet werden konnte. Der vorübergehenden Konjunktur im vorigen Jahre folgt eine Wirtschaftsdepression, die heute noch nicht zu überleben ist und namhafte Wirtschaftsführer, wie der französische Arbeitsminister Loucheur, erheben bereits ihre warnende Stimme, besürchten, daß die amerikanische Konkurrenz in Europa erneut eine unübersehbare Krise hervorrufen wird. Wir in Polnisch-Oberschlesien haben aber nicht nur den Kampf gegen die hier vereinigten internationalen Kapitalisten zu führen, sondern auch noch gegen den Nationalismus, der besonders in der Angestelltenschaft wütet und seine Opfer fordert. Dieser Nationalismus ist es auch, der eine Zusammenarbeit der Hand- und Kopfarbeiter ausschaltet und ganz naturgemäß den jeweiligen Vorgesetzten im Betriebe zu einem Feind des Unterstellten stempelt, wobei es selbstverständlich ist, daß der Unterschied, ob der Vorgesetzte deutsch oder polnisch ist, eine gewaltige Rolle spielt. Die während der Umsturz- und Plebiszittage geschaffene Einheitsfront der Hand- und Kopfarbeiter mußte naturgemäß scheitern, weil sie keiner Bedürfnisfrage entsprungen ist, ohne jegliche Ideologie, sondern mehr eine Notgemeinschaft war, die der Nationalismus oder Chauvinismus geschaffen hat.

Wenn unter den hier bezeichneten Voraussetzungen der Afabund heute noch immer unter den Angestelltengewerkschaften die führende Organisation ist, so nur dank seiner Umsicht und Aktivität, die seinen Mitgliedern mancherlei Vorteile brachte und schließlich auch dem Umstand zu verdanken ist, daß er sich auf den Boden der Tatsachen stellte und halb Verbindung mit den polnischen Klassengenossen suchte, die auf dem Boden des freigewerkschaftlichen Gedankens stehen. Aber selbstverständlich konnten die Folgen der Umgestaltung nicht ausbleiben und die schwierigen Verhältnisse, unter denen sich Polnisch-Oberschlesien entwickelt, haben auch ihre Opfer gefordert, mancher Kollege mußte auswandern oder den Beruf wechseln, weil er einestheils deutsch, andererseits als Klassenkämpfer sich hervorhat. Und es waren nicht die Schlechtesten, die die Opfer stellten. Diese Lücken sind ja durch neue Kämpfer ausgefüllt, aber eine gewisse Ennützung für die Zukunft ist als Depressionserscheinung geblieben. Die Kollegen fühlen sich verlassen, die polnischen Klassengenossen haben es jedenfalls bisher nicht verstanden, unter der Angestelltenschaft einen nennenswerten Einfluß zu erlangen und das bekommen naturgemäß auch die Mitglieder des Afabundes zu spüren, nicht zuletzt von ihren eigenen deutschen Kollegen aus den Reihen der anderen Organisationen. Und bei dieser Gelegenheit sei betont, daß gerade die sogenannten deutschen Wirtschaftsführer in Polnisch-Oberschlesien es nicht an Feigheit haben fehlen lassen und gern einen freigewerkschaftlichen Angestellten opferten, wenn sie nur bei den Behörden als „lokale“ Direktoren und leitende Betriebschefs erscheinen durften. Sie sind auch heute noch gern bereit, zu polonisieren, wenn die Opfer die kleinen Angestellten bringen, wenn sie sich nur selbst und ihre Tantiemen halten können. Gerade diese Herren, die sich bis zur Abtrennung als Urdeutsche aufgespielt haben, lassen an Feigheit auch heute nichts zu wünschen übrig, wenn sie nur höhererorts besser angeschrieben sind. Lehten Endes ist ihnen der deutsche Angestellte und langjährige Mitarbeiter Wurst, wenn sie nur ihren Posten selbst behalten, denn zu Opfern, selbst fürs Vaterland, sind die Anderen da.

Wir deutsche Sozialisten in Polen müssen bedauern, daß es zwischen den freigewerkschaftlichen Arbeiterorganisationen und den freien Angestelltenmitgliedern noch zu keiner innigeren Zusammenarbeit kam. Wir wollen hier die Fehler nicht aufzählen, sie liegen aber mehr in den heutigen Verhältnissen verankert. Die Organisationen, sowohl der Arbeiter als Angestellten, werden ja heute nicht mehr als Klassentampferverbände angesehen, sondern mehr als Unterstützungsinstitute und teils als künftige Versorgungsorgane, wenn einmal die Auswanderung an den Mann herantritt. Es ist ja kein Geheimnis, daß auch innerhalb der Angestelltenorganisationen dasselbe Dilemma Platz gegriffen hat, wie bei den Arbeitergewerkschaften, daß die Lohn- und Tarifverhandlungen alles ausmachen, daß die ideelle Schulung seit Jahren in den Hintergrund getreten ist. Nur die wenigsten Mitglieder geben sich heute Rechenschaft darüber ab, was denn das Wort „frei“ innerhalb ihres Firmenschildes bedeutet. Boshafte Zungen möchten dieses „frei“ am besten frei von Beitragszahlung auslegen, wenn es auch glücklicherweise noch nicht so weit ist. Die Gewerkschaften und naturgemäß auch die Angestelltenorganisationen haben sich aus alter Tradition in ihren Statuten Einschränkungen beigelegt, daß sie ihre Mitglieder weder in politischer, noch religiöser Hinsicht binden wollen, aber der Afabund bekennt sich gleichzeitig zum Klassentkampf, was ausdrücklich betont, daß er mit der heutigen Gesellschafts- und Wirtschaftsform nicht einverstanden ist. Er will sie also umgestalten, weil die privatkapitalistische Gesellschaftsordnung den Menschen einfach zum ewigen Lohnsklaven verdammen will, während wir Klassenkämpfer eben eine andere Welt erstreben, in welcher die Menschen wirklich gleich sind, wie sie es von Natur aus geworden. Und dieser Kampf um die neue Weltgestaltung, ist zu einem Kampf, irtümlicherweise, um die Weltanschauung geworden. Der Afabund hat es ja bisher verstanden, diese Klippen zu umgehen und allen seinen Mitgliedern in politischer Beziehung freien Weg zu lassen.

Es entspricht dies durchaus dem Organisationsstatut, daß der Afabund keine Politik treiben will, nur wirtschaftliche Forderungen vertritt. Aber eine einfache Untersuchung stellt diese Tatsachen auf den Kopf, denn ohne Politik ist keine Gesetzgebung möglich und ohne Politik auch keine Wirtschaft, die, welche sich also von der Politik fern halten wollen, belügen sich selbst. Jede Handlung des Menschen ist mehr oder weniger Politik, gleichgültig, auf welchem Gebiet sie sich betätigt, denn der Mensch ist eben von der Wiege bis zum Grabe Objekt der Politik. Und wie bei allen anderen Fragen, so zieht sich zwischen Angestellten und Arbeitern eine weite Kluft, der Unternehmer, der Direktor hat die größ-

ten Interessen daran, diese Kluft aufrecht zu erhalten, es zu keiner Verständigung zwischen den Hand- und Kopfarbeitern kommen zu lassen. Denn diese Einigkeit würde auch die Kapitalisten zur Nachgiebigkeit zwingen und so ist es sehr einfach, mit den geteilten Kräften fertig zu werden. Es ist ein gewaltiger Irrtum gerade der Angestellten, wenn sie meinen, daß sie im kapitalistischen Produktionsprozeß etwas anderes sind, in Wirklichkeit werden sie als Geiseln gegen die Arbeiter ausgenutzt und sind doch nur selbst Arbeiter, denen das Schicksal neben dem Kragen noch bessere Kleidung und vielleicht auch bessere Arbeitsräume verliehen hat. Sonst sind sie nur Ausbeutungsobjekte und Einpeitscher eines und desselben Systems, welches den Arbeiter zum Lohnsklaven gestaltet. Denn alle sogenannte Freiheit und gesetzlicher Schutz sind doch nur so viel wert, wie ihnen die Arbeiter und Angestellten durch ihre politische Organisation verleihen.

Es ist nicht die Absicht obiger Zeilen, nun die Angestellten aufzufordern, geschlossen in die Reihen der deutschen sozialistischen Bewegung einzutreten. Aber wir zeigen nur die Gegensätze auf, die leider noch in Kreisen der Angestellten wenig diskutiert wurden. Neben der Afa-Organisation muß der freie Angestellte einer politischen Organisation angehören und aus den Ausführungen geht deutlich hervor, daß dies kein sogenannter Kultur- und Wirtschafts-bund und noch weniger die sogenannte „Deutsche Wahlge-

Gewerkschaft und Partei

... Somit ist klar, daß die Gewerkschaftsbewegung auf eine Einflußnahme auf die Staatsgewalt nicht verzichten darf. Sie kann diesen Einfluß im demokratischen Staatswesen nur geltend machen auf dem Wege über das Parlament und mit Hilfe einer politischen Partei. Das enge nachbarliche Verhältnis zur Sozialdemokratischen Partei, das die deutschen Gewerkschaften während der ganzen Dauer ihrer Geschichte gepflegt haben, wäre daher schon durch diese nüchternen, praktischen Erwägungen gerechtfertigt, wenn es nicht vor allem auf der gleichen geistigen Grundhaltung und der Gemeinsamkeit des über die gegenwärtige Sozialordnung hinausweisenden Zieles beruhte. Und es hat sich während dieser ganzen Dauer der Geschichte der Gewerkschaften immer wieder erwiesen, daß von allen politischen Parteien die Sozialdemokratie die einzige ist, der die Gewerkschaften ihre Interessen zu treuen Händen übergeben können und die zugleich bereit ist, in allen ihren Handlungen, die gewerkschaftliche Interessen berühren, ihre Entscheidungen im innigsten kameradschaftlichen Einvernehmen mit den Gewerkschaften zu treffen. Daher wird jede Steigerung der Macht der Sozialdemokratischen Partei, jeder Gewinn an Mitgliedern, dessen sie sich erfreut, von den Gewerkschaften mit der gleichen Genußtunung begrüßt, wie der eigene Erfolg. Daher trägt jeder gewerkschaftlich organisierte Arbeitnehmer, der der Partei als Mitglied angehört, in reichem Maße zur vollen Ausnutzung gewerkschaftlicher Möglichkeiten und Ergebnisse bei als der andere, der der Partei fernbleibt.

Richard Seidel.

Günstige Entwicklung der schweizerischen Gewerkschaften

Laut einer vorläufigen Zusammenstellung haben die dem Schweizerischen Gewerkschaftsbund angeschlossenen Gewerkschaften im Jahre 1928 mehr als 10 000 neue Mitglieder gewonnen. Dieser für das kleine Land bedeutende Zuwachs ist in erster Linie der starken Zunahme der Mitgliederzahlen der beiden großen Industrierverbände der Metall- und Uhrrenarbeiter, sowie der Bau- und Holzarbeiter zu verdanken. Auch die Organisationen des graphischen Gewerbes und der Verband des Personals öffentlicher Dienste haben ihre Reihen verstärken können. Einen Rückgang wiesen die Eisenbahner auf, was jedoch ausschließlich auf den Personalabbau zurückzuführen ist; in Prozenten der Beschäftigten sind Eisenbahner sogar stärker organisiert als im Vorjahre. Das gleiche gilt vom P. L. T.-Personal. Da be-

meinschaft“ sein kann. Wenn er noch immer im Kreise der bürgerlichen Begriffe aufgeht, so nur deshalb, weil er ein Opfer ihrer Presseideologie ist, die ihm den Nationalismus in den schönsten Farben darstellt, während ihm die Gegenseite in schwärzester Art gemalt wird. Und im entscheidenden Moment predigt ihm dieselbe bürgerliche Presse, daß es eine Harmonie zwischen Kapitalisten und Angestellten geben muß, weil dies so unsere heutige Weltordnung erfordert. Allerdings in der weissen Mahnung, daß nur der Angestellte und Arbeiter Opfer zu bringen haben, die Kapitalisten sind nach der bürgerlichen Ideologie eigentlich immer nur die Armen und Notleidenden, die sich für die Arbeiterklasse aufopfern. Und wenn es gilt, Vorteile zu erreichen, dann sind sie bereit, den Pakt nicht nur mit dem Teufel, sondern auch mit der Regierung einzugehen. Hier ist der wunde Punkt, der den Angestellten klar gemacht werden muß und hierin liegt noch eine der Zukunftsaufgaben des Afabundes. Freilich, was durch fast ein Jahrzehnt versäumt wurde, kann nicht auf der jetzigen Tagung gelöst werden, aber es ist immerhin ein Problem, welchem größere Beachtung geschenkt werden muß. Es ist im Rahmen eines Zeitungsartikels nicht möglich, auf eine Reihe anderer Fragen und Notwendigkeiten einzugehen, die dringend der Lösung bedürfen. Aber auch Rom ist nicht an einem Tage erbaut. Wir unsererseits wünschen der Tagung den besten Erfolg, nicht nur zum Wohle der freien Angestellten, sondern der Arbeiterbewegung überhaupt. Möge die Tagung eine Stufe weiter schreiten zur Zusammenarbeit der Hand- und Kopfarbeiter, denn nur dann ist der Sieg gewiß. —II.

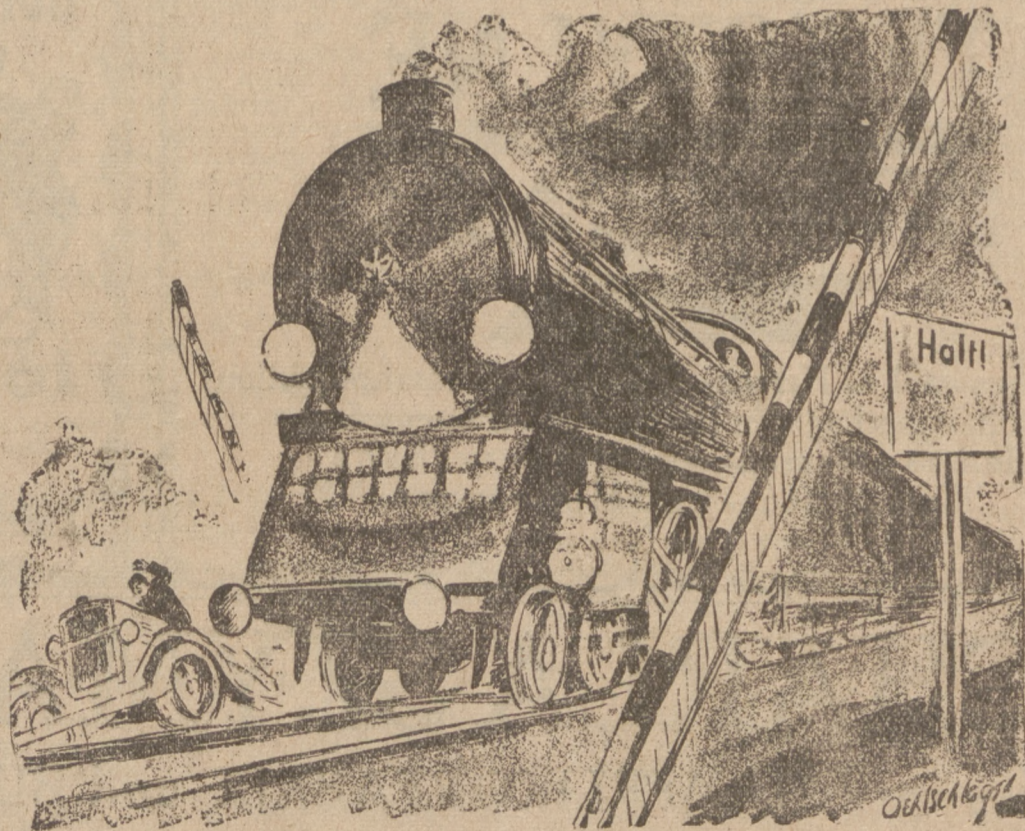
reits das Jahr 1927 den Gewerkschaften einen Mitgliederzuwachs von 11 895 gebracht hat, war kaum anzunehmen, daß der Aufstieg sich im gleichen Tempo fortsetzen werde. Dies ist jedoch trotzdem der Fall gewesen. Wenn berücksichtigt wird, daß im Vorjahre der Lithographenverband mit 1153 Mitgliedern erstmals wieder in die Statistik einbezogen wurde, so ist der Zuwachs von 1928 ebenso groß, ja unter Berücksichtigung der durch kommunistische Spaltungsarbeit verursachten Verluste noch beträchtlich größer als im Jahre 1927. Mit dem Nettogewinn von etwa 10 500 Mitgliedern mußte der Schweizerische Gewerkschaftsbund zur Zeit 176 000 Mitglieder.

Zusammensetzung der britischen Delegation zur Arbeitskonferenz

In seiner letzten Sitzung hat der Generalkrat des Britischen Gewerkschaftsbundes beschlossen, Gen. Poulton als Arbeiter-Delegierten an die im Mai tagende Internationale Arbeitskonferenz in Genf anzuweisen. Als technische Beiräte wurden bestimmt: Gen. Findlay und Genossin Barley (Unfallversicherung), Ernest Bevin und Ben Tillet (Schutz der mit dem Leben und Entladen von Schiffen beschäftigten Arbeiter), J. Hallsworth und S. H. Elwin (Arbeitszeit der Angestellten). Weiter wurde in Erwägung gezogen, daß bei der Behandlung der Frage der Zwangsarbeit J. H. Thomas und Mc. Gregor Ross als technische Ratgeber fungieren.

Hoover und die Arbeitslosigkeit

Hoover, der neue Präsident der Vereinigten Staaten, wird sich u. a. auch speziell mit der Frage der Arbeitslosigkeit befassen. Schon 1 Jahr vor seinem Amtsantritt organisierte er ein Komitee zur Prüfung allgemeiner Wirtschaftsfragen. Der Bericht dieses Komitees, der demnächst erscheinen wird, wird auch die Ansichten Hoovers über das Problem der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit wiedergeben. Die Gewerkschaftsbewegung hat bei der Aufstellung des Berichtes einen großen Anteil gehabt; Präsident Green vom Amerikanischen Gewerkschaftsbund wird als Mitglied des Komitees den Bericht mit unterzeichnen. Es wird in der Geschichte der Vereinigten Staaten das erste Mal sein, daß ein staatliches Dokument die Unterschrift des Präsidenten der Vereinigten Staaten und des Vorsitzenden des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes trägt.



Verlasse Dich nicht auf den Schrankenwärter! Sei selbst vorsichtig!
Umsome sind Eisenbahnschranken da, wenn der Wärter sie zu schließen vergißt. Erst kürzlich sind in einem Wagen fünf Mitglieder einer Familie getötet worden. Deshalb: Verlangsame die Geschwindigkeit vor Eisenbahnübergängen.

Reichtum und Glück
erlangst Du durch Kauf eines Loses in der glücklichsten Kollektur

W. KAFTAL i Ska.
KATOWICE, ul. św. Jana 16.
Filialen: Król. Huta, ulica Wolności 26
Bielsko, Wzgórze 21

Ziehung der 1. Klasse
der 19. Staatslotterie
beginnt
schon am 23. u. 24. Mai
Hauptgewinn:
750 000 Zloty

Preise der Lose: 1 Los z 40.— 1/2 Los z 20.— 1/4 Los z 10.—
Sofort bestellen! Sofort bestellen!

An dieser Stelle ausschneiden u. uns im Kouvert übersenden.
An die Fa. W. Kaftal i Ska. Katowice, św. Jana 16 b.

Anbei bestelle ich . . . ganze Los à 40.—zł . . . halbe Lose à 20.—zł . . .
viertel Lose à 10.—zł — Den Betrag von . . . zł entrichte ich unverzüglich
nach Erhalt der Lose mittels von Fa. beigelegter P.K.O. Zahlkarte 304 761.
Vor- u. Zuname:
Genauere Adresse:

DAMEN-HÜTE
WÄSCHE
SCHIRME

Damenkonfektion

WILLI
MÜLLER
KRÓL. HUTA
WOLNOŚCI 10

Sie sparen und
bleiben gesund!

Bei der Persilwäsche ist jedes Vorwaschen überflüssig und vor allem das ungesunde Reiben und Bürsten. Lassen Sie Persil für Sie arbeiten, Persil schafft's allein!
Lösen Sie aber immer Persil kalt auf, und lassen Sie die Wäsche nur einmal kurz kochen! Das genügt. 1 Paket Persil reicht für 2 1/2 bis 3 Eimer Wasser.

Persil bleibt Persil

ERFOLG haben stets Ihre Anzeigen, sobald Sie dieselben in unserer weit verbreiteten Zeitung bekannt geben. Ein Versuch wird Sie überzeugen!

H. Guttmann Nast.
Telefon 59
Billigste Bezugsquelle in Manufaktur- und Modewaren
Brautausstattungen, Tücher, Gardinen, Woll- u. Seidenwaren, Läuferstoffe, Teppiche, Gr. Auswahl in Herrenstoffen
Mikolów, Rynek 16, pod Ratuszem

MÖBEL
KOMPLETTE KÜCHEN - SCHLAF-
ESS- sowie HERRENZIMMER - TEP-
PICHE - LINOLEUM - LÄUFER und
EINZELMÖBEL in größter Auswahl
kaufen Sie am billigsten in bar
u. auf Teilzahlung frei Haus im
MÖBEL-MAGAZIN-ŚLASK
Szelenc & Spatek
Hauptgeschäft: Rozdzień-Szopienice
ul. 11-go listopada Nr. 4
Filiale: Wielkie-Hajduki vis à vis Bahnhof
Telefon Nr. 27 Szopienice
Ausschneiden u. mitbringen!

Fahrräder
Nähmaschinen
Musikinstrumente
und Zubehör
kaufen Sie am
billigsten beim
alten Fachmann
D. Smaczny
Król. Huta, 3-go Maja 10
Teilzahlung gestattet!

J. & G. Grünpeter
Katowice Jana 11

Das Modenblatt der vielen Beilagen
Behers Mode für Alle
Mit großem Schnittbogen, gebrauchsfertigem
Behers-Schnitt, Abplättmuster und dem mehr-
farbigen Sonderteil "Leichte Modelle der
Weltmode." Monatlich ein Heft für 90 Pfg.
Wo nicht zu haben, direkt vom Behers-
Verlag, Leipzig, Weststraße, Behershaus.

NEUE KAPELLE!
CAFÉ
»ATLANTIC«
KATOWICE
Mickiewicza 8
Telefon 1338
Das fabelhafte
MAI-PROGRAMM!
Die große Tanz-Attraktion
Quartett Lansky
Akrobatik und russische Tänze
Der gr. Erfolg zahlreicher Kleinkunstbühnen
Duo Lanthos, Exzentrik
Faby Milford
akrobatische Spitzentanzkünstlerin
Damajanti, jugendliche Tänzerin
Eintritt frei! Äußerst solide Preise!
Angenehmste Familien-Unterhaltung!

POLSKIE WYROBY
TEKSTYLNE
JÓZEF SZOTKA i Ska.
KATOWICE, 3-go MAJA 19

Große Auswahl in Herren-, Damen- u. Kinderkonfektion
Reichhaltiges Lager in Herren- und Damenwäsche
Herren-, Damen- und Kinderschuhe
Manufaktur- und Modewaren
Teilzahlung gestattet

Herren-, Damen-, u. Kinderbekleidung
Arbeitergarderobe - Herrenhütte
Manufaktur-Schnitt-u. Kurzwaren
Herren-, Damen-Leibwäsche
Teppiche - Läufer - Schuhe
in größter Auswahl und zu billigsten Preisen
kaufen Sie bei
Józef Sztrubel, Katowice II
GRÖSSTES BEKLEIDUNGSHAUS
ul. Krakowska Nr. 1 - Telefon Nr. 3011
Teilzahlung gestattet! Teilzahlung gestattet!

SCHARLA SZYMAŃSKI Tow. Akc.
DAMPFLIKÖRFABRIK und BIERGROSSHANDLUNG
Telefon 493 Królewska Huta, ul. Ogrodowa Nr. 3 Telefon 493
empfehl ihre bekannten **Winiak's u. Alter Breslauer-Weine** in allen Qualitäten
Spezialitäten wie **KURFÜRSTEN
GOLDWASSER
ALPENKRÄUTER
MARASCHINO
CURAÇAO**